Typ.
16
u

Typ. 16 u

<36616665620018
<36616665620018
Bayer. Staatsbibliothek

Typ. 16 u

<36616665620018

<36616665620018

Bayer. Staatsbibliothek

Typ. 16u

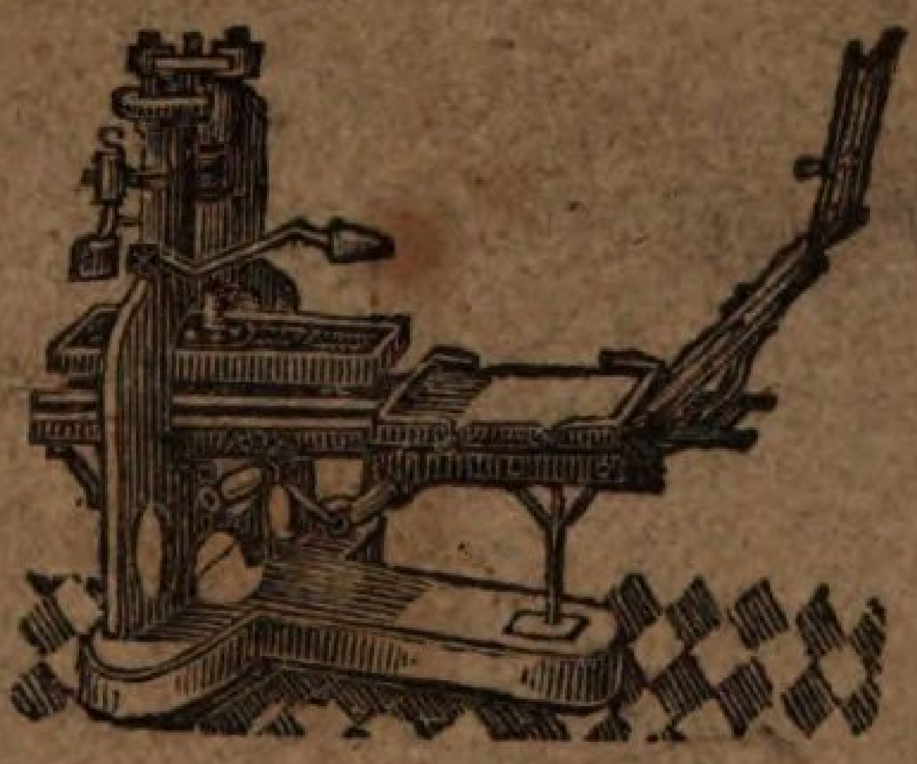
Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Eine für Jedermann verständliche kurze Darstellung der durch die neusten Forschungen gewonnenen Resultate

von

D.r Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

« Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. »
Evangel. Johannis, K. 1. V. 6.



Mit zwei lithographirten Blättern, das Gutenbergsmonument und die beiden Basreliefs darstellend.

121 B

holl. P,

Typ. 16ч

83/28493

L. Lindenschmitt del. *Hofbuch- & Steindruckerei von Th. v Zabern in Mainz.* *C. Zimmermann lith.*

Geschichte

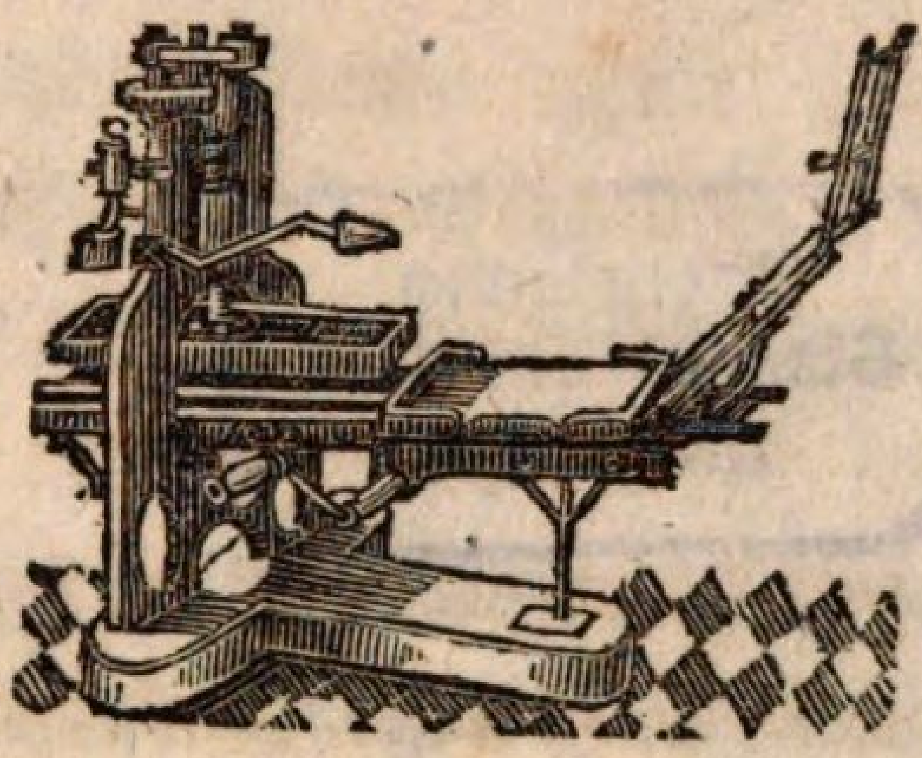
der

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Eine für Jedermann verständliche kurze Darstellung der durch die neusten Forschungen gewonnenen Resultate

von

D.r Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.



Mit zwei lithographirten Blättern, das Gutenbergsmonument und die beiden Basreliefs darstellend.

Mainz.
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.
1837.

O ewig denkwürdiges Mainz, du kannst Anspruch machen auf die erste Erfindung des mächtigsten Werkzeuges menschlicher Geisteskraft — der größten Ausgleicherin der Macht — des Demiurgs der moralischen Welt — der Buchdruckerkunst

Bulwer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Verfasser dieser wenigen Blätter hat nicht die Absicht, den schon überreichen Vorrath von gelehrten Schriften und Schriftchen über die Erfindung der Buchdruckerkunst zu vermehren, er will nur die Resultate der bis jetzt vorliegenden Forschungen kurz zusammenfassen und durch eine einfache, jedermann verständliche Darstellung auch dem größeren Lesepublicum zugänglich machen.

Zu diesem Versuche bewog ihn der ihm oft und von Vielen geäußerte Wunsch, das wirklich Feststehende und Wahre in der hypothesenreichen Geschichte der Erfindung zu erfahren, denn nicht Jeder habe Lust und Muße, sich erst durch weitläufige Voruntersuchungen durchzuarbeiten, um sich endlich selbst ein Urtheil zu bilden.

Die in diesem Büchlein aufgestellte Ansicht wurde durch vorurtheilfreie Vergleichung unbezweifelbarer Thatsachen gewonnen, will jedoch keineswegs als die einzig richtige angesehen sein. Um auch dem zweifelnden Leser Genüge zu thun, wurden die sprechendsten Beweisstellen in einem Anhange beigefügt.

Die Ansprüche der Stadt Straßburg mußten schon deßwegen einer näheren Prüfung unterworfen werden, weil in der neuesten Zeit das wohlbegründete Recht der Stadt Mainz allzuvoreilig preiß gegeben, das Jahr 1436, in welchem doch noch keine Spur der eigentlichen

Buchdruckerkunst zu entdecken ist, als Jahr der Erfindung angenommen und die Feier des vierten Säcularfestes der Buchdruckerkunst im Jahre 1836 versprochen wurde.

Der Verfasser enthielt sich absichtlich aller Bemerkungen über die Geschichte der allmäligen Entstehung des Monuments, sowie über die Ursachen der geringen Bereitwilligkeit zu Geldbeiträgen in ganz Europa. Nur ein Theil des Festprogramms, nämlich die angesagte Disputation über das Jahr der Erfindung und mithin auch des Jubiläums, ist so wunderlich, daß sich der Verfasser im Einverständniß mit Allen, welche sich in unserer Stadt mit der Erforschung der Erfindungsgeschichte befaßt haben, gegen dieses Beginnen, welches dem Auslande leicht Stoff zu hämischen Aeußerungen bieten könnte, ausdrücklich erklären muß. Hätte man zur Entscheidung einer wahrlich nach den neuesten, von Herrn J. Wetter, unserem gelehrten Mitbürger, bekannt gemachten Forschungen über diesen Gegenstand nicht mehr zweifelhaften Frage ein Scherflein beitragen wollen, so würde man weit eher durch die Aussetzung eines Preises für die beste schriftliche Beantwortung dieser Streitfrage, als durch die Ansagung einer mündlichen Disputation, durch welche nichts entschieden werden kann und die das Ausland auch nie als entscheidend anerkennen wird, den beabsichtigten Zweck erreicht haben.

Mainz am 1. August 1837.

Erstes Kapitel.

Vorbemerkungen.

Jede Erfindung ist das Kind ihrer Zeit, darum muß jede im Zusammenhange mit dem Geiste und dem Leben ihrer Zeit betrachtet werden. Das fünfzehnte Jahrhundert bildet die Uebergangsbrücke, welche das Mittelalter mit der neueren Zeit verbindet, der stützende Pfeiler dieser Brücke ist die Buchdruckerkunst. Wäre die Menschheit früher reif gewesen zur Freimachung des langgefesselten Geistes, wäre der Drang jedes Einzelnen, sich von den vorhandenen Schätzen des Wissens so viel als möglich anzueignen, früher erwacht, so fiele sicher auch die Erfindung der Buchdruckerkunst in eine frühere Zeit.

Man bezeichnet gewöhnlich das vierzehnte Jahrhundert als die Epoche der Wiedererwachung der Wissenschaften und Künste, weil während seines Verlaufs die klassischen Werke des Alterthums aus dem Staube hervorgezogen und Gegenstand der Forschung und Bewunderung wurden. Der scholastische Autoritätsglaube des Mittelalters mußte dem Selbstdenken weichen, dem Talent zeigten sich allenthalben nicht geahnete Bahnen des Wissens und eine völlig neue Welt ging dem Genie auf.

Petrarca, nicht minder bekannt als Beförderer eines gründlichen, freien Wissens, denn als unübertroffener

Sänger der Liebe, glänzte allen voran und erregte durch seinen unermüdlichen Eifer in ganz Italien die Lust zu gleichem Bestreben; die Fürsten der einzelnen Staaten, besonders das Haus Medici, suchten bald eine Ehre darin, Männer von ausgezeichneten Verdiensten um Wissenschaft und Kunst an ihre Höfe zu ziehen und reichlich zu belohnen.

Von Italien aus verbreitete sich die Lust zum Studium der Alten über die meisten Länder Europa's; der Unterricht, welcher seither fast ausschließend den Mönchen überlassen war, wurde zum Theil von den weniger beschränkten Laien in Anspruch genommen, eine Menge höherer Schulen und Universitäten entstanden rasch nach einander und zahlreiche Schüler trugen, was sie von den Meistern gehört, als eifrige und getreue Apostel, nach allen Richtungen hin weiter.

Aber die neuerstandene Wahrheit blieb immer nur das Eigenthum einiger wenigen Auserwählten, die das Glück und das Vermögen hatten, berühmte Lehrer hören und besolden zu können; es fehlte an einem tüchtigen Verbreitungsmittel, welches geeignet war, ihren Uebergang in die Masse und das Leben des Volkes schnell zu befördern. Die vorzüglichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes wurden zwar durch die schon in uralten Zeiten erfundene Schreibkunst festgehalten und vor dem Untergang gerettet, die Handschriften standen aber in hohem Preise, denn das Abschreiben kostete unsägliche Mühe und viele Zeit, das Pergament, welches man vor der Erfindung des Leinenpapiers im vierzehnten Jahrhundert als Material gebrauchen mußte, war sehr theuer. Ein mäßig

dicker Band kostete gewöhnlich zweihundert bis dreihundert Gulden; öffentliche Bibliotheken wurden nur an wenigen bedeutenden Lehranstalten und in Hauptstädten angelegt; der Vorrath eines Buchhändlers bestand häufig aus kaum zwanzig Bänden, die er gegen hohe Zinsen zum Lesen auslieh, gegen noch höhere zum Abschreiben hergab und nur selten verkaufte. Wie wenige Gelehrte mögen also im Stande gewesen sein, sich auch nur den kleinsten Bücherschatz zu erwerben!

Wie ganz anders war es nach der Erfindung der göttlichen Kunst, die Bücher durch den Druck nach Belieben zu vervielfältigen! Eine geringe Summe reichte aus, die nöthigen Hülfsmittel zur Befriedigung der Wißbegierde herbeizuschaffen; die spärliche Quelle der Gelehrsamkeit, zu der man sich früher nur mit Mühe und Aufopferung drängen konnte, schwoll bald an zu einem breiten, tiefen Strom und Keinem war ferner verwehrt, sich gemächlich an seine Ufer hinzulagern und zu schöpfen nach Herzenslust.

Ja unberechenbar sind die Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst und stets wird, mit ihnen verglichen, der Dank, welchen wir dem unsterblichen Erfinder zu zollen vermögen, klein und ungenügend bleiben!

Zweites Kapitel.

Vorspiele der Buchdruckerkunst.

Man greift sicher zu weit zurück, wenn man die Kunst der alten Völker, Zeichen und Figuren in erhabener oder vertiefter Arbeit in feste Körper einzugraben und diese wieder in andere feste oder weiche Körper einzuschlagen oder einzudrücken, als das erste Vorspiel der Buchdruckerkunst anführt. Hätte dieses in Griechenland und Rom zu hoher Vollendung gediehene Verfahren so leicht auf die Idee, die eingegrabenen Zeichen und Buchstaben einzeln zu schneiden und in ihrer Beweglichkeit auf den Bücherdruck anzuwenden, hinleiten können, so wäre die Buchdruckerkunst gewiß ein Jahrtausend früher erfunden worden.

Weil man sich jedoch vorgenommen hatte, schon im Alterthum eine Spur dieser Erfindung aufzusuchen, so glaubte man in einer ganz ohne Absicht hingeworfenen Aeusserung Cicero's einen Anhaltspunkt für diese Ansicht zu gewinnen. Ist einmal eine Meinung, sei sie auch noch so irrig, in die Literatur übergegangen, so wird sie zwar leicht und oft widerlegt, aber nur sehr schwer und nach langer Zeit wieder fortgeschafft. So auch hier.

Fast alle Geschichtschreiber der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf die jüngste Zeit, sprechen einander nach, daß schon Cicero eine Ahnung von dem Wesen der Buchdruckerkunst gehabt habe. Betrachtet man aber die Stelle des römischen Philosophen etwas genauer und in ihrem natürlichen Zusammenhange, so folgt aus ihr gradezu das Gegentheil von dem, was sie beweisen soll.

„Wer sich einbildet, sagt Cicero[1]), daß die so prachtvolle und herrliche Welt durch Zufall habe entstehen können, von dem begreife ich nicht, warum er nicht auch glauben sollte, wenn man an irgend einem Platze eine ungeheure Anzahl von allen Buchstaben des Alphabets, entweder aus Gold oder sonst einem Material, zusammenwürfe und auf die Erde schüttete, es könne daraus eine Schrift mit verständigem Zusammenhange werden." Wo liegt hier nur eine leise Ahnung von der Möglichkeit der viele Jahrhunderte später gemachten Erfindung verborgen? Vielmehr spricht Cicero seine Ueberzeugung klar dahin aus, daß ein solches zufällige Zusammentreffen der Buchstaben unmöglich sei. An ein berechnetes Zusammensetzen der Buchstaben von kundiger Hand zu irgend einem Zwecke dachte er sicher nicht im entferntesten.

Eben so wenig darf man die einzelnen aus Buchs oder Elfenbein geschnittenen Buchstaben, welche im Alterthum den Kindern als Spielzeug, wodurch sie zugleich die Buchstaben selbst kennen lernen sollten, gegeben wurden, mit der Buchdruckerkunst in Verbindung bringen wollen.

Der Buchdruckerkunst viel näher liegt der Tafeldruck, dessen Ursprung man in Asien zu suchen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese unvollkommene Art der Buchdruckerei schon im zehnten Jahrhundert in China bekannt und ist jetzt noch in diesem Lande die einzig übliche. Ein Schönschreiber copirt zuerst das zum Drucke Bestimmte auf durchsichtiges Papier, dann befestigt man dieses auf eine polirte Holztafel, ritzt die Umrisse der Buchstaben in das Holz ein und schneidet die Zwischenräume fein heraus. Die Schrift, welche sich jetzt erhaben darbietet, bestreicht man mit Tusch, legt weiches Papier darüber und trägt nun durch einen gelinden Druck von der entgegengesetzten Seite die Schrift auf dasselbe über.

Wenn es aber auch keinem Zweifel unterliegt, daß die Kunst mit Holztafeln Bücher zu drucken, eine Erfindung des Morgenlandes ist, so darf man doch keineswegs voreilig behaupten, daß sie von dorther nach Europa herübergekommen sei, denn die frühesten Versuche des europäischen Tafeldrucks, dessen erste Spuren man in Deutschland und Holland wahrnimmt, sind so unvollkommen, daß man auf ein eigenes Ausdenken dieses Verfahrens zu schließen berechtigt ist, auch war in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, in welche diese Versuche fallen, zwischen Deutschland und China wenig oder gar kein Verkehr.

Es würde sehr überflüssig sein, hier Weiteres über die eigentliche Holzschneidekunst beizubringen; nur ihre Anwendung auf die Kunst Bücher zu drucken, hängt zu nahe mit der Erfindung der wirklichen Buchdruckerkunst

zusammen, als daß dieser besondere Theil der Holzschneiderei unberührt bleiben dürfte.

Zuerst beschränkten sich die Formschneider auf die Darstellung einer einzigen Figur, gewöhnlich eines bekannten Heiligen; die zahlreichen Abdrücke der Holztafeln verbreiteten sich schnell unter das Volk, denn jeder Fromme liebte es, seinen Schutzpatron wenigstens in einer Abbildung in Händen zu haben. Später setzte der Künstler einige erklärende Worte, einen Bibeltext oder ein kurzes Stoßgebet unter die bildliche Darstellung, welche sich bald nicht mehr auf eine einzige Figur beschränkte, sondern mehre handelnde Personen, eine wirkliche Geschichte, meist aus dem alten oder neuen Testamente genommen, dem Beschauer zur Belehrung oder Erbauung vorführte. Damit nicht zufrieden, vereinigte man bald mehre solcher Bilder, bei denen der Text immer stärker und vorherrschender wurde, in eine Sammlung, und so entstanden die vielbesprochenen, mit Holztafeln gedruckten Bücher, die man gewöhnlich, wenn man sich kunstgerecht ausdrücken will, xylographische oder xylotypische Werke nennt [2]).

Eines der bekanntesten mit Holztafeln gedruckten Bücher mit blosem Text ist der Donat, ein Auszug aus der größeren Sprachlehre des alten römischen Grammatikers gleichen Namens, welcher während des ganzen Mittelalters das beliebteste Schulbuch war. Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, und zwar bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wurden noch viele Donate sowohl mit Holztafeln, als auch mit beweglichen Lettern gedruckt.

Das Verfahren bei dem Abdruck der Holztafeln war ein sehr einfaches. Der Künstler bestrich die abzudruckende Tafel mit einer schwarzen, gewöhnlich aus Lampenruß bestehenden Farbe, legte dann das Papier darauf und fuhr auf der Rückseite desselben mit einem aus Pferdehaaren oder Tuchstücken verfertigten, elastisch straffen Ballen (Reiber genannt) mit kräftiger Hand hin und her. Durch diesen harten Druck wurde die eine Seite des Papiers, über welches der Reiber ging, völlig geglättet und die derben Umrisse der Figuren und die Buchstaben drangen so tief ein, daß die Rückseite eines solchen Blattes nicht mehr bedruckt werden konnte. Dieses ist auch die Ursache, warum in den Tafeldrucken stets zwei Blätter mit der Rückseite zusammengeleimt sind und nur eines bilden.

Aus dieser kurzen Darlegung der Art und Weise des Tafeldruckes zeigt sich die Unvollkommenheit desselben schon von selbst, auch war er hauptsächlich nur für Bilder berechnet und der Text blieb fast stets nur nothdürftige Zugabe. Der Druck eines fortlaufenden größeren Textes, und hätte er auch nur ein kleines Bändchen ausgefüllt, würde eine langwierige Arbeit und einen bedeutenden, sich keineswegs lohnenden Kostenaufwand erfordert haben. Und nach aller Mühe und Anstrengung, nach der übertriebensten Geldverschwendung würden die Tafeln doch nur zu dem Abdruck eines und desselben Werkes haben dienen können.

Nur ein Mittel gab es, diese Schwierigkeiten zu besiegen; man mußte diese Holztafeln lebendig machen, man mußte die Kunst erfinden, mit einzelnen, auf jede

Weise zu bewegenden und zu versetzenden Buchstaben alles Beliebige zu drucken. Die Idee lag nahe, sehr nahe, und doch faßte sie Niemand, bis der Mann erstand, der vom Himmel dazu bestimmt war, sie in's Leben zu rufen und der Wohlthäter aller Geschlechter nach ihm zu werden. Der Mann war Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, von Mainz.

Drittes Kapitel.

Gutenberg's Geburt, Herkommen und Jugendjahre.

Unter den während des Mittelalters in der freien Stadt Mainz blühenden Patrizier-Geschlechtern war das der Gensfleisch eines der reichsten und angesehensten [3]. Bei den unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Patriziern und Plebejern standen sie fast immer an der Spitze der ersteren. Besonders scheint Frielo Gensfleisch, der Urgroßvater des Erfinders, ein sehr unruhiger Mann gewesen zu sein. Bei dem großen Aufstande der Zünfte in Mainz gegen den Adel (1332) wird er als Anführer der Patrizier genannt, obschon er kurz vorher von Kaiser Ludwig mit dem Bann belegt worden war, weil er an der Zerstörung mehrer Kirchen und Klöster, zu welcher der Zwist zwischen den beiden Gegenerzbischöfen Balduin und Heinrich Veranlassung gegeben, thätigen Antheil genommen hatte. Sein Sohn Peter Gensfleisch verstand besser seinen Vortheil und wurde zum Bürgermeister gewählt. Frielo, der Enkel dieses Bürgermeisters, von welchem uns die Geschichte keine besondere Großthaten überliefert hat, nahm Else, die Erbtochter des mit ihr erlöschenden Geschlechts zum Gutenberg [4], zur Gemalin und brachte die vereinigten Namen beider Geschlechter

durch seinen Sohn Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, auf die späteste Nachwelt.

Johann Gutenberg wurde in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts [5]) zu Mainz geboren und verlebte seine Kindheit im väterlichen Hause, wo er wahrscheinlich den damals üblichen Unterricht durch einen Hauslehrer genoß. Ueber seine Jugendjahre, über sein Sinnen und Treiben in dieser auf das reifere Alter so einflußreichen Zeit liegt ein undurchdringliches Dunkel verbreitet und wir können nur von dem Schicksale seiner Familie auf das seinige schließen.

Als im Jahr 1420 der neugewählte Churfürst Konrad III in Begleitung des Kaisers Ruprecht in Mainz einzog, eilten ihm Adel und Bürgerschaft entgegen, um ihn, wie es Sitte der Zeit war, zu empfangen und zu bewillkommen. Die langgenährte Eifersucht beider Stände äußerte sich bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich in schlimmer That. So auch diesmal. Die Patrizier hatten mit ihren schnelleren Pferden einen Vorsprung vor den Abgeordneten der Zünfte gewonnen und verhinderten dadurch, daß sie sich um den Churfürsten drängten, den Bürgermeister, seine Anrede an den neuen Herrn anzubringen. Darüber entbrannten die Bürger in solcher Wuth, daß sie sich sogleich nach der Abreise des Kaisers zusammenrotteten, die Häuser der Patrizier erstürmten und ihnen so harte Friedensbedingungen vorschrieben, daß diese dadurch ihre Rechte und Freiheiten gefährdet glaubten und lieber aus ihrer Vaterstadt auswandern, als den Plebejern unterthänig werden wollten. An der Spitze

der Auswanderer stand Georg Gensfleisch und mit ihm verließ seine ganze Familie die Stadt.

Wahrscheinlich zog Gutenberg mit seinen Eltern und seinem Bruder Frielo nach Eltvill im Rheingau, wo sie einen Hof und nicht unbedeutende Güter besaßen und wo Frielo noch im Jahr 1434 wohnte[6]).

An dem Streite seiner Verwandten gegen die Bürger hatte der friedliebende Jüngling keinen Antheil genommen, deßwegen wird er auch in dem Vergleiche, welchen die Patrizier und die Zünfte im Jahr 1430 mit einander schlossen, ausdrücklich unter denen genannt, welchen man die Rückkehr nach Mainz ohne weiteres gestattete[7]).

Viertes Kapitel.

Gutenberg's Aufenthalt zu Straszburg. Seine Verbindung mit einigen Bürgern dieser Stadt zur Betreibung mechanischer Künste.

Gutenberg machte nicht nur von der Erlaubniß, nach seiner Vaterstadt zurückkehren zu dürfen, keinen Gebrauch, sondern begann sogar mit ihr eine ernste Fehde, durch welche wir wieder die erste Nachricht von ihm seit seiner Auswanderung erhalten.

Er hatte nämlich von Mainz eine jährliche Rente zu ziehen, die ihm aber, da er der Aufforderung, in seine Vaterstadt zurückzukommen, keine Folge leistete, nicht mehr ausbezahlt wurde, wodurch er natürlich in die größte Verlegenheit gerathen mußte. Das Glück führte ihm jedoch zu Straßburg, wo er sich aufhielt, den Mainzer Stadtschreiber Nikolaus in die Hände und er erklärte nun, diesen nicht eher losgeben zu wollen, bis seine Forderung an Mainz bis auf den letzten Heller getilgt sein würde. Seine Drohung war kein leeres Gerede; der arme Schreiber saß fest und erhielt erst durch die Vermittlung des Rathes zu Straßburg seine Freiheit wieder. Gutenberg erklärt ihn in einer am 15 März 1534 von ihm selbst ausgestellten Urkunde seiner erzwungenen Zahlpflichtigkeit los und ledig, doch nur, wie er sich ausdrückt, zur Ehre

und Liebe des Bürgermeisters und des Rathes der Stadt Straßburg [8]).

Ob Gutenberg nach der Beilegung dieses Zwistes seine Vaterstadt besuchte, oder ob er sich, ohne persönlich anwesend zu sein, mit ihr seiner Rente wegen verglich, muß man, da keine bestimmte Zeugnisse dafür oder dagegen sprechen, dahin gestellt sein lassen. Keinem Zweifel unterliegt es, daß er 1436 wieder zu Straßburg wohnte, denn in diesem Jahre schloß er mit Andreas Dritzehn, einem Bürger dieser Stadt, einen Vertrag ab, in Folge dessen er sich verbindlich machte, diesen Dritzehn gegen Bezahlung einer gewissen Summe mancherlei Künste zu lehren.

Die dürftige und abhängige Lage, in welche sich Gutenberg nach seiner Auswanderung versetzt sah, mag ihn zu dem Entschlusse geführt haben, sich durch die Erlernung und Ausübung mechanischer Künste eine sorglosere und freiere Existenz zu begründen. Wo er seine Lehrjahre verlebte, ist jetzt nicht mehr zu ermitteln, wir finden ihn erst zu einer Zeit wieder, wo er als Meister das Erlernte ausübte und Andern mittheilte.

Um das Jahr 1436 (so erzählt Johann Gutenberg selbst) kam der Straßburger Bürger Andreas Dritzehn zu ihm und verlangte einige Künste von ihm zu erlernen. Er lehrte ihn auf seine Bitte Steine poliren, woraus Dritzehn einen schönen Gewinn zog [9]).

Ungefähr ein Jahr später (1437 oder 1438) lehrte Gutenberg Johann Riffe, Vogt zu Lichtenau, eine andere Kunst, mit deren Erzeugnissen sie gemeinschaftlich die Wallfahrtsmesse zu Aachen im Jahr 1439 zu beziehen gedachten. Gutenberg sollte zwei Drittheile, Riffe ein

Drittheil des Gewinnes erhalten. Als Dritzehn dieses gewahr ward, ruhete er nicht, bis man ihn auch in die Gesellschaft aufnahm. Dieselbe Bitte richtete Anton Heilmann, von welchem die Gesellschaft wahrscheinlich Geld geliehen hatte, für seinen Bruder Andreas Heilmann an Gutenberg. Auch diesem Begehren wurde entsprochen und die Gesellschaft bestand jetzt aus vier Theilnehmern, Gutenberg, Riffe, Dritzehn und Heilmann; Gutenberg sollte die Hälfte, Riffe ein Viertheil und Dritzehn und Heilmann zusammen ein Viertheil des Ertrags haben. Als Lehrgeld zahlten Dritzehn und Heilmann jeder achtzig Gulden [10]).

Hier wird sich wohl Jedem die Frage aufdringen: worin bestand denn eigentlich die Kunst, mit deren Erzeugnissen die Gesellschaft die Wallfahrtsmesse zu Aachen beziehen wollte und von der sie sich so hohen Gewinn versprach? Anton Heilmann und Andreas Dritzehn mögen selbst antworten. Heilmann sagt als Zeuge in dem Prozeß, welchen Georg Dritzehn nach dem Tode seines Bruders Andreas gegen Gutenberg führte und von welchem im nächsten Kapitel die Rede sein wird, mit klaren Worten aus: daß er Gutenberg gebeten habe, seinen Bruder an der Fahrt nach Aachen mit den Spiegeln Theil nehmen zu lassen [11]). Mit eben so wenig Zurückhaltung spricht Andreas Dritzehn zu Riger von Bischofsheim, bei welchem er Geld in Empfang nahm. Als dieser auf die Aeußerung Dritzehn's: er habe ein Werk unter Händen, wofür er nicht Geld genug aufbringen könne, fragte, was er denn arbeite? erwiederte Dritzehn: „Ich bin ein Spiegelmacher" [12]).

Daß die Spiegelfabrikation damals nicht zu den gewöhnlichsten und bekanntesten Künsten gehörte, geht schon aus der Bedenklichkeit hervor, die Gutenberg bei der Aufnahme des Andreas Heilmann in die Gesellschaft äussert. Er fürchtet nämlich, die Freunde Heilmann's mögten die ganze Sache für Gaukelwerk halten, was ihm doch nicht lieb wäre [13]).

Wir haben gesehen, daß Heilmann dennoch in die Gesellschaft aufgenommen wurde. Alle arbeiteten nun mit vereinigter Anstrengung, um einen bedeutenden Meßschatz zusammenzubringen, vernahmen aber unterdessen, daß die Wallfahrtsmesse zu Aachen nicht in das Jahr 1439 falle, sondern erst 1440 abgehalten werde.

Während Dritzehn und Heilmann bei Gutenberg aus und ein gingen, bemerkten sie, daß er noch andere Künste trieb und vor ihnen verbarg. Da er aber nicht verbunden war, ihnen auch diese zu zeigen, so ließen sie nicht eher ab, bis er den früheren Contrakt aufhob und einen neuen auf fünf Jahre abschloß (1438), in welchem er sich verbindlich machte, sie alle Künste, die er verstehe, zu lehren. Dafür mußten ihm beide zusammen noch ein Lehrgeld von zweihundert und fünfzig Gulden bezahlen. Ferner wurde ausgemacht, daß, wenn einer aus der Gesellschaft während der festgesetzten Zeit sterben sollte, alles Werkzeug sammt aller fertigen Arbeit den andern verbleiben müsse, daß man aber den Erben des Verstorbenen hundert Gulden ausbezahlen wolle, damit keiner derselben Ansprüche auf die Theilnahme an der Gesellschaft oder am Gewinn machen könne [14]). Riffe war nicht bei dieser Absprache zugegen, als sie ihm aber mitgetheilt ward, billigte er sie vollkommen [15]).

Gutenberg zeigte nun die übrigen Künste, die er noch wußte, seinen Gesellschaftern, wie Andreas Dritzehn auf dem Sterbelager selbst bekennt [16]).

Ueber diese Künste, die Gutenberg zuletzt lehrte, gibt der Vertrag keine nähere Auskunft; daß aber die Buchdruckerkunst eine derselben gewesen sei, suchen die Vertheidiger der Ansprüche der Stadt Straßburg auf die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst aus dem Zeugenverhöre, das in Folge des nach Dritzehn's Tod entstandenen Prozesses statt fand, zu folgern. Um jeden Unparteiischen selbst urtheilen zu lassen, sollen sowohl die hieher gehörenden Zeugenaussagen, als auch die Hypothese, welche man darauf baute, in möglichster Kürze mitgetheilt werden. Die Widerlegung wird nicht schwer sein, denn sie kann nicht nur aus den Prozeßakten selbst, sondern auch sogar mit Gutenberg's eigenen Worten, die seither unbegreiflicher Weise entweder fast gar nicht berücksichtigt oder nach Willkür gedeutelt wurden, geführt werden.

Fünftes Kapitel.

Gutenberg wird durch den Tod eines seiner Gesellschafter in einen Prozess verwickelt, der aber günstig für ihn endet.

Noch ehe das Jahr herbei kam, in welchem die Gesellschaft die Wallfahrtsmesse zu Aachen besuchen wollte, starb Andreas Dritzehn (am 24 oder 25 Dez. 1438)[17]. Seine beiden Brüder Georg und Nikolaus Dritzehn verlangten nun, daß Gutenberg ihnen entweder das Lehrgeld, das Andreas bezahlt hätte, zurückgeben oder sie in die Gesellschaft aufnehmen solle. Gutenberg stützte sich auf den zwischen den Theilhabern an dem Geschäft abgeschlossenen Vertrag und verweigerte beides beharrlich und mit vollem Rechte. So augenscheinlich aber dieses auf seiner Seite war, so verklagten die Gebrüder Dritzehn ihn doch bei dem großen Rathe (1439) und führten eine Menge Zeugen gegen ihn auf[18].

Das Urtheil des Rathes konnte für Gutenberg nur günstig ausfallen, denn der Inhalt des Vertrags, welchen Gutenberg, Riffe und Heilmann vor Gericht mit einem Eide bekräftigten, legte ihm keine andere Verbindlichkeit auf, als die Ausbezahlung von hundert Gulden an Andreas Dritzehn's Erben. Da ihm aber dieser bei seinem Tode noch fünfundachtzig Gulden von dem Lehrgeld schuldete, so verordnete das Gericht (am 12 Dez. 1439) daß Gutenberg an die Kläger nur fünfzehn Gulden

herauszubezahlen und weiter keinerlei Verbindlichkeiten gegen sie zu erfüllen habe [19]).

Die Zeugenaussagen, worauf die Behauptung, daß die Buchdruckerkunst von Gutenberg und seinen Schülern schon in Straßburg ausgeübt worden sei, sich stützt, kommen, wenn man Alles zusammenfaßt und wenn man den dunkeln und verworrenen Ausdrücken und der unlogischen Sprache den für die Ansprüche der Stadt Straßburg günstigsten Sinn unterlegt, ungefähr in Folgendem überein:

„Gutenberg habe noch vor Dreitzehn's Tod seinen Diener sowohl zu diesem als auch zu Andreas Heilmann, dem anderen Theilnehmer an der Arbeit, geschickt, um alle Formen zu holen. Sie seien vor seinen Augen zerlassen worden, weil ihm einige nicht gefallen hätten [20]).“

„Andreas Dritzehn habe oft an dem Werke (an welchem Werke, wird nicht gesagt) bis in die späte Nacht gearbeitet und seine Base Anna Schultheiß habe ihm Tag und Nacht an der Fertigung des Werkes fleißig geholfen [21]).“

„Gutenberg, welcher außerhalb der Stadt in dem Kloster St. Arbogast wohnte, habe sogleich nach Dritzehn's Tod in dessen Behausung, die sich in Straßburg selbst befand, seinen Diener Laurenz Beildeck geschickt, um des Verstorbenen Bruder, Nikolaus Dritzehn, zu bitten: er möge doch die vier Stücke, welche in einer Presse lägen, aus dieser herausnehmen und sie von einander legen auf die Presse, damit Niemand sehen könne, was es sei [22]).“

„Andreas Heilmann sei um dieselbe Zeit zu Conrad Sahspach, welcher die Presse gemacht und um die Sache gewußt habe, gekommen und habe ihn gebeten, in die

Wohnung des verstorbenen Dritzehn zu gehen, die Stücke aus der Presse zu nehmen und sie von einander zu zerlegen, man könne dann nicht sehen, was es sei[23])."

„Manche Leute hätten nach Dritzehn's Tod die Presse gern gesehen, Gutenberg habe aber, um dieses zu verhindern, sogleich seinen Diener geschickt, um sie zu zerlegen[24])."

Gutenberg's Diener Laurenz Beildeck sagt, „sein Herr habe ihn nach Andreas Dritzehn's Tod zu dessen Bruder Nikolaus geschickt, um diesem zu sagen, daß er die Presse, die in seinem Hause stand, Niemand zeige und daß er die daran befindlichen Schrauben aufdrehen solle, wodurch die Stücke von einander fielen, dieselben Stücke solle er in oder auf die Presse legen, Niemand könne dann sehen oder merken, was es sei[25])."

„Nikolaus Dritzehn habe, wie ihm anbefohlen war, die Stücke gesucht, aber nichts gefunden; eben so habe sich Konrad Sahspach, welcher die Stücke aus der Presse nehmen und sie zerlegen sollte, umsonst nach diesen Dingen umgesehen[26])."

„Andreas Dritzehn habe sich an vielen Orten, wo die Gesellschaft Blei und anderes Zugehör gekauft hätte, verbürgt." Gutenberg stellt jedoch diese Bürgschaft gradezu in Abrede[27]).

Zuletzt tritt noch, ohne daß man sich erklären kann, warum, der Goldschmid Johann Dünne als Zeuge auf und erklärt, „daß er vor ungefähr drei Jahren (1436, also ehe der Contract, der zur Klage Veranlassung gab, bestand) von Gutenberg an hundert Gulden allein für Sachen, die zum Drucken gehören, verdient habe[28])."

Faßt man diese Aussagen zusammen, sucht man (wie es die Regeln einer gesunden Kritik verlangen) die dunkeln Stellen durch die deutliche Auseinandersetzung Laurenz Beildeck's, des Dieners Gutenberg's, welcher doch wohl die Worte seines Herrn am getreuesten wiedergibt und von der Beschaffenheit der Arbeit mehr wissen konnte, als irgend einer der Zeugen, zu erklären, so wird man, wenn man ohne Vorurtheil zu Werk geht, kein anderes Resultat gewinnen, als daß in der Wohnung des Andreas Dritzehn eine Presse stand, in welcher vier Stücke lagen, die voneinander fielen, wenn man die beiden an der Presse befindlichen Schrauben aufdrehte, und daß auch in der Behausung Andreas Heilmann's Formen aufbewahrt wurden.

Man darf nun mit vollem Rechte fragen: läßt sich im weiten Bereiche der technischen Künste keine andere Arbeit, die eine Presse und vier Stücke in derselben nothwendig macht, denken, als der Bücherdruck? In dem Zeugnisse des Goldschmids Johann Dünne, welches übrigens (wie wir im nächsten Kapitel sehen werden) gar nicht hieher gehört und sehr verdächtig ist, kommt freilich das Wort „drucken" vor, aber gab es nicht schon in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Drucker (Kartendrucker, Briefdrucker, Bilderdrucker) fast in allen bedeutenden Städten? Muß, obschon nirgends von Büchern die Rede ist, durchaus die Buchdruckerkunst gemeint sein? Sollte man nicht vielmehr vor allem berücksichtigen, daß Gutenberg mancherlei Künste trieb?

Will man aber auch zugestehen, daß die vier in der Presse befindlichen Stücke vier Holztafeln mit eingeschnit-

tener Schrift waren, womit ein Büchlein gedruckt werden sollte, so stellt man die Vertheidiger der Ansprüche der Stadt Straßburg doch bei weitem noch nicht zufrieden, denn sie behaupten, in den Zeugenaussagen sei klar und deutlich von dem eigentlichen Bücherdruck mit beweglichen Lettern die Rede. Ehe die Geschichte der Erfindung also weiter schreiten kann, müssen die Beweise, welche sie für ihre Behauptung aufbringen, mitgetheilt und widerlegt werden. Langweilig mag es allerdings dem Leser vorkommen, sich durch solche Untersuchungen durchwinden zu müssen, aber er tröste sich mit der Wichtigkeit des zu gewinnenden Resultats.

Sechstes Kapitel.

Auffindung der Aktenstücke, auf welche die Stadt Straßburg ihre Ansprüche gründet. Widersprüche in denselben.

Der Aufenthalt Gutenberg's zu Straßburg mag schon im fünfzehnten Jahrhundert die Veranlassung eines dunkeln Gerüchts, als habe er dort die Buchdruckerkunst erfunden, geworden sein. Was war auch natürlicher? Der Ruf der in Mainz gemachten großen Erfindung verbreitete sich bald in der Umgegend und mußte besonders in Straßburg Aufsehen erregen, wo man sich gewiß sogleich Gutenberg's erinnerte und wo man ihn als einen in mancherlei Künsten geübten Mann kannte.

Dieses Gerücht ward aber durch keinen annehmbaren Beweis gestützt, bis Glück und Zufall dem allenthalben nach einem zuverläßigen Dokumente spürenden Historiker J. D. Schöpflin das Protokoll des Zeugenverhörs im Prozesse Dritzehn's gegen Gutenberg in die Hände spielten (1745) und ihm zur Befriedigung seines lang genährten Wunsches, die Ehre der Erfindung der Stadt Straßburg retten zu können, Gelegenheit gaben[29]).

Schon einige Jahre früher (1740) hatte der Archivar J. Wenker das Urtheil des Rathes in dem erwähnten Prozesse aufgefunden[30]), aber aus diesem ging nur hervor, daß Gutenberg in Straßburg mancherlei Künste trieb und

Andere lehrte; von der Buchdruckerkunst ließ es auch nicht das Entfernteste ahnen. Wären Schöpflin's Ruhm und Redlichkeit nicht allbekannt und tief begründet, wäre die gleichzeitige Abfassung des Protokolls von noch Andern bezweifelt worden, als von dem englischen Bibliothekar und Bücherkenner Dibdin[31]), so könnte man leicht versucht werden zu vermuthen, Schöpflin habe, weil er seine Wünsche nicht länger unerfüllt sehen konnte, die Zeugenaussagen selbst gemacht oder doch wenigstens manches seiner Hypothese Günstige eingeschwärzt.

Obschon die Literaturgeschichte an Beispielen solcher durch falschen Patriotismus veranlaßten Betrügereien keinen Mangel hat, so dürfte man doch der allzukecken Vermuthung, daß auch der ehrenfeste Schöpflin von dem Wege der Wahrheit abgewichen sei, keinen Augenblick Raum geben, wenn nicht die inneren Widersprüche dieser Prozeßakten den kaum schlummernden Verdacht stets wieder rege machten.

Oder liegt (um nur Einiges anzuführen) kein Widerspruch darin, daß Gutenberg nach dem Tode seines Schülers Andreas Dritzehn dessen Bruder Nikolaus, obschon er von ihm verklagt wird, nicht in die Gesellschaft aufnimmt, weil er ihm das Geheimniß nicht offenbaren will[32]), und daß er doch ebendenselben Nikolaus bitten läßt, die Stücke aus der Presse zu nehmen, damit es Niemand sehen könne, was es sei? Bewahrt man auf diese Weise ein Geheimniß? Mußte Gutenberg nicht voraussetzen, daß Nikolaus Dritzehn, dem es doch um die Aufnahme in die Gesellschaft und um die Theilung des Gewinns zu thun war, die Stücke und die Presse

wohl untersuchen und ihren Zweck errathen würde? Wen soll man für einfältiger halten, Gutenberg oder Dritzehn?

Liegt kein Widerspruch darin, daß Gutenberg, welcher vor Straßburg in dem Kloster St. Arbogast, wo er vor jedem unbescheidenen und neugierigen Lauscher sicher war, wohnte, die Werkzeuge der eben so geheimen als wichtigen Kunst in die Stadt bringen ließ, daß er sie in die Wohnung des Andreas Dritzehn stellte, der nicht einmal das ausbedungene Lehrgeld bezahlen konnte und als Schuldner Gutenberg's starb[33])?

Liegt endlich kein Widerspruch darin, daß Gutenberg noch kurz vor Andreas Dritzehn's Krankheit, die nur einige Tage dauerte, alle Formen, welche nach Schöpflin's Ansicht bewegliche Buchstaben waren, holen ließ und doch sogleich nach Dritzehn's Tod die Stücke, welche, wenn die Ansprüche der Stadt Straßburg begründet sein sollen, aus solchen beweglichen Buchstaben zusammengesetzt gewesen sein müssen, aus der Presse zu nehmen befahl? Man wird erwiedern, daß man sie ja habe zurücktragen können. Allerdings; aber warum fanden Nikolaus Dritzehn und Conrad Sahspach, welche die Stücke aus der Presse nehmen sollten, nichts? Kamen sie zurück, so bleibt es unbegreiflich, wie sie aus dem Hause des Nikolaus Dritzehn, dem doch wahrlich die Werkzeuge, die zum Theil wenigstens mit dem Gelde seines verstorbenen Bruders bezahlt waren, schon deßwegen nicht gleichgültig sein durften, weil er selbst in die Gesellschaft eintreten wollte, fortgetragen werden konnten, ohne daß dieser darum wußte. Lag auch Gutenberg so wenig an dem mühsam erworbenen Werkzeuge, daß er keine weitere

Nachforschungen anstellte, daß er Dritzehn deswegen nicht zur Rede stellte, sondern ihm sogar noch einiges Geld heimzahlte? Kamen aber die Formen nicht zurück, so erscheint Gutenberg's Befehl abgeschmackt und dumm.

Wie kommt ferner (wenn man fragen darf) Johann Dünne der Goldschmid als Zeuge vor den großen Rath? Er arbeitete nach seiner eigenen Aussage vor etwa drei Jahren (1436) für Gutenberg und der Contrakt, in dessen Folge der Prozeß entstand, wurde doch erst im Jahr 1438 abgeschlossen. Wer hat je einen Zeugen in einer Sache, die ihn gar nichts anging, abhören sehen? Scheint er nicht an den Haaren herbeigezogen, um das verhängnißvolle Wort „drucken" auszustoßen? Wie unangenehm mag es Gutenberg gewesen sein, einen von ihm selbst vorgeführten Zeugen sein langbewahrtes Geheimniß verrathen zu sehen!

Doch genug! die Vertheidiger der Ansprüche Straßburgs mögen diese Zweifel genügend lösen; wir wollen auch ehe dieses geschehen ist, die Prozeßakten in ihrer ganzen Ausdehnung als ächt und unverfälscht annehmen und untersuchen, was sie für Straßburg beweisen.

Siebentes Kapitel.

Hypothese der Vertheidiger der Ansprüche Straszburgs. Ihre Unhaltbarkeit.

Die Zeugen in dem Dritzehn'schen Prozesse (so sprechen die Vorfechter Straßburgs) hätten die einzelnen Theile der Buchdruckerkunst und die dazu nöthigen Vorrichtungen und Werkzeuge nicht einfacher und klarer bezeichnen können, als sie es wirklich thaten. Nennen sie nicht ausdrücklich eine Presse und vier Blattseiten, welche sich unter der Presse befanden? Verrathen sie nicht deutlich genug das eigentliche Geheimniß der von Gutenberg geübten Kunst, die beweglichen Buchstaben? Gutenberg bat ja dringend, man möge die aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzten Blattseiten zerlegen, man möge nur die Presse aufdrehen, so fielen die Buchstaben auseinander. Nichts anders als eben solche Buchstaben sind die Formen, welche Gutenberg bei Dritzehn und Heilmann abholen ließ und welche wohl schon aus Blei bestanden, denn Dritzehn verbürgt sich ja bei dem Ankauf desselben. Das Zeugniß des Goldschmids Dünne erhebt vollends die Behauptung, daß die Buchdruckerkunst zu Straßburg erfunden worden sei, über allen Zweifel [34].

Ein recht annehmbares System, wenn nur die Voraussetzungen richtig wären!

Blattseite (Columne) nennt man den aus beweglichen Lettern gebildeten Satz einer Seite des abzudruckenden Bogens. Das Vorhandensein vier solcher Columnen in der bei Dritzehn stehenden Presse würde allerdings den Beweiß liefern, daß die Buchdruckerkunst nicht nur in Straßburg erfunden worden sei, sondern daß sie auch dort schon bedeutende Fortschritte müsse gemacht haben. Wo deutet denn aber irgend einer der Zeugen auf solche Blattseiten hin? Alle sagen „Stücke", welcher Ausdruck schon an sich etwas Ganzes bezeichnet und wohl mit dem Worte „Stock" verwandt ist, worunter man jetzt eine mit Arabesken oder andern bildlichen Darstellungen versehene Metallplatte versteht, deren sich die Buchbinder zur Verzierung der Bücherdecken bedienen. Die Presse, in der solche Platten (Stöcke) abgedruckt werden, heißt Stockpresse.

Die zweideutigen Ausdrücke der Zeugen: „nehmet die vier Stücke aus der Presse und leget sie voneinander," — „nehmet die vier Stücke aus der Presse und leget sie auf die Presse voneinander," — „nimm die Stücke aus der Presse und zerlege sie voneinander," beweisen bei weitem noch keine bewegliche Lettern. Gutenberg befahl nur die vier Stücke aus der Presse zu nehmen und auseinander zu legen, von einem nochmaligen Zerlegen dieser Stücke in kleinere Theile sprach er kein Wort. Laurenz Beildeck richtet den Auftrag seines Herrn an Dritzehn wörtlich so aus: „er solle an die Presse gehen und sie mit den beiden Schrauben aufdrehen, so fielen die Stücke auseinander, dieselben Stücke solle er dann in oder auf die Presse legen, so könne Niemand merken, was es sei[35])."

Diese Aussage, welche, weil sie von dem gewiß besser unterrichteten Diener Gutenberg's herrührt, als Grundlage angenommen und als Erklärung der dunkeleren Aussagen der übrigen Zeugen gebraucht werden muß, zertrümmert allein schon das Luftschloß der Vertheidiger Straßburgs. Man frage jeden Lehrjungen in einer Druckerei, ob vier Columnen beweglicher Buchstaben durch zwei an der Presse befindliche Schrauben zusammengehalten werden können, ohne daß jede der Columnen schon für sich durch ein Bindemittel befestigt ist. Er wird es nicht leicht für möglich halten, denn noch jetzt, da die Kunst doch gewiß vollständig ausgebildet ist, muß jede Blattseite besonders geschlossen und festgemacht werden, ehe der Bogen zusammengesetzt und der Presse übergeben wird. Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen[36]) waren sogar anfangs die einzelnen Buchstaben oben durchbohrt und wurden durch einen Bindfaden zusammengehalten. Wenn man also die zwei Schrauben an der Presse aufdrehte, so konnten nur die vier ganzen Stücke, welche in der Presse festgeschraubt waren, auseinander fallen. Gutenberg läßt dem Dritzehn nicht sagen, er solle diese Stücke nochmals in ihre Bestandtheile zerlegen, was er offenbar hätte thun müssen, wenn sie aus beweglichen Lettern zusammengesetzt gewesen wären, sondern er empfahl ihm nur an, er solle dieselben Stücke in oder auf die Presse legen.

Die Formen, welche Gutenberg bei Dritzehn und Heilmann abholen ließ, können eben so wenig bewegliche Buchstaben gewesen sein, denn unter Formen verstand man damals feste Tafeln, auf welche man Bilder ein-

schnitt, um sie mittelst des Reibers abzudrucken; die Verfertiger solcher Tafeln hießen Formschneider. Auch werden die festen Tafeln, mit welchen Gutenberg und Fust noch zu Mainz druckten, von Peter Schöffer, der in der Werkstätte des Erfinders jeden Tag die von diesem gebrauchten Kunstausdrücke hörte, Formen genannt [37]). Daß diese Formen übrigens eher alles, als Buchstaben gewesen sein können, beweißt die Urkunde, in welcher der Syndicus der Stadt Mainz, Konrad Humery, die von Gutenberg hinterlassenen Werkzeuge und Geräthschaften als sein Eigenthum anspricht und in welcher Formen und Buchstaben ausdrücklich geschieden werden, unwiderlegbar [38]).

Der Ankauf von Blei kann nicht als Beweiß gelten, da es keinem Zweifel unterliegt, daß zur Spiegelfabrikation Blei nothwendig ist [39]).

Das verdächtige Zeugniß des Goldschmids Dünne: daß er von Gutenberg an hundert Gulden für Sachen, die zum Drucken gehören, verdient habe, kann man gelten lassen, ohne jedoch unter dem vagen Worte „drucken" die Buchdruckerkunst verstehen zu müssen, denn die Bilderdrucker und Kartendrucker konnten und mußten wohl oft den Beistand der Goldschmiede, welche zu jener Zeit zugleich Formschneider und Bildschnitzer waren, in Anspruch nehmen.

Aus dieser kurzen Darstellung geht wenigstens hervor, daß die Zeugenaussagen im Dritzehn'schen Prozesse an und für sich durchaus nicht als vollgültige und schlagende Beweise für die Ansprüche der Stadt Straßburg angesehen werden können und dürfen; stellen wir sie jetzt mit

den Andeutungen und Erzählungen Gutenberg's und Peter Schöffer's, durch dessen Vermittelung die Buchdruckerkunst als gesundes und völlig ausgebildetes Kind zur Welt kam, so wie mit den unabweisbaren Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller zusammen, so wird ihre völlige Richtigkeit noch mehr in die Augen springen.

Achtes Kapitel.

Widerlegung der Ansprüche der Stadt Straszburg durch Gutenberg selbst, durch Peter Schöffer und andere unverdächtige Zeugnisse.

Es ist wirklich nicht leicht zu begreifen, warum man nicht zur Entscheidung des Streites zwischen Straßburg und Mainz das ausdrückliche und klare Zeugniß Gutenberg's an die Spitze aller Beweise gestellt hat; wer konnte den Ort der Erfindung zuverläßiger angeben, als der Erfinder selbst?

Gutenberg äußert sich in der Schlußschrift des Katholikons (eines aus einer Prosodie und einem Wörterbuch bestehenden Werkes), welches er im Jahr 1460 beendigte, über die Erfindung mit folgenden Worten: „durch des Allerhöchsten Beistand, auf dessen Wink der Kinder Zungen beredt werden und der oft den Kleinen enthüllt, was er den Weisen verbirgt, wurde dieses vortreffliche Buch Katholikon in der achtbaren, der deutschen Nation angehörenden Stadt Mainz, welche Gottes Güte durch dieses hohe Geisteslicht und unverdiente Geschenk den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, gedruckt und vollendet[40]).“ Würde Gutenberg die Stadt Mainz auf diese Weise gepriesen

haben, wenn er die Buchdruckerkunst in Straßburg erfunden hätte? Aus übertriebener Vorliebe für seine Vaterstadt, die er in seiner Jugend als Flüchtling verlassen mußte und in welcher er später, wie wir bald sehen werden, so empfindlich gekränkt wurde, that er es sicher nicht.

Gutenberg's bescheidene Andeutung findet durch Peter Schöffer, welcher sich gewiß in der Werkstätte des Erfinders von dem Ursprunge und Fortgange der Kunst genau unterrichtete, ihre weitere Bestätigung und Erklärung. „Um das Jahr 1450 (so erzählt Schöffer dem Abte Trithemius von Spanheim) wurde zu Mainz, einer deutschen Stadt am Rhein, jene wunderbare und vorher unerhörte Kunst mit beweglichen Buchstaben Bücher zu drucken von Johann Gutenberg, einem Mainzer Bürger, erfunden und ausgedacht. Als dieser fast sein ganzes Vermögen für die Erfindung der Kunst aufgeopfert und mit allzugroßer Schwierigkeit kämpfend, bald in diesem, bald in jenem rathlos war und, an dem Erfolge zweifelnd, beinah das Unternehmen aufgegeben hätte, vollbrachte er endlich durch den Rath und die Geldvorschüsse des Mainzer Bürgers Johann Fust das begonnene Werk. Zuerst druckten sie mit festen Holztafeln, in welche die Buchstaben eingeschnitten waren; mit diesen Tafeln konnten sie aber nichts Anderes drucken, weil die Buchstaben nicht von ihnen abgelößt werden konnten, sondern, wie gesagt, eingeschnitten waren. Diesen Erfindungen folgten bald sinnreichere; sie erfanden nämlich die Kunst, Formen für alle Buchstaben des lateinischen Alphabets zu gießen [41])."

Wenn Gutenberg und Fust noch zu Mainz sich mit dem Tafeldruck abmühten, wie können die Prozeßacten von beweglichen Lettern reden? Wenn Andreas Dritzehn nach kaum zweimonatlicher Lehrzeit [42]) schon vier aus beweglichen Buchstaben bestehende Columnen in der Presse hatte, wie ist es möglich, daß Gutenberg, nachdem die Kunst schon so weit gediehen war, noch fast sein ganzes Vermögen für die Erfindung derselben aufopferte und doch beinahe die Sache ganz aufgeben wollte, weil er an der Ausführung seiner Idee verzweifelte? Enträthsele das Alles, wer da kann und will!

Aus der bedeutenden Schaar von unverdächtigen Zeugnissen [43]), in welchen Mainz als der Ort der Erfindung genannt wird, heben wir nur noch die beiden folgenden aus, weil sie zugleich das Jahr und den Gang der Erfindung näher angeben.

„Die Buchdruckerkunst, — sagt der unbekannte Verfasser der Kölner Chronik (1499), welcher seine Nachricht von Ulrich Zell, einem Buchdrucker, der die Kunst zu Mainz erlernte und nach Köln brachte, hat, — ist zuerst erfunden in Deutschland zu Mainz am Rhein. Und es ist der deutschen Nation eine große Ehre, daß solche sinnreiche Menschen dort zu finden sind. Und das geschah um das Jahr 1440; von dieser Zeit an bis zum Jahr 1450 wurde die Kunst und was dazu gehört untersucht. Und in dem Jahr, da man schrieb 1450, da war ein golden Jahr, da begann man zu drucken, und das erste Buch, welches man druckte, war die Bibel in lateinischer Sprache. Der erste Erfinder der Druckerei ist gewesen ein Bürger zu Mainz und hieß Junker Johann Gutenberg.

Von Mainz ist die Kunst zuerst nach Köln gekommen und hernach nach Straßburg [44].“ Zell hatte gehört, wie lange man sich ohne Erfolg versuchte, bis der Druck eines Buches gelang und doch soll Gutenberg zu Straßburg schon mit beweglichen Buchstaben gedruckt haben! Konnte Dritzehn in dem kurzen Zeitraum von zwei Monaten vier Columnen zu Stand bringen, so waren wahrlich nicht mehr zehn oder zwölf Jahre nöthig, um ein Buch zu drucken, und wäre es auch von sehr bedeutendem Umfang gewesen.

„Die wunderbare Kunst der Druckerei, — erzählt Johann Schöffer, Peter Schöffer's Sohn, in einem im Jahr 1505 vollendeten Werke, — ist in der löblichen Stadt Mainz von dem kunstreichen Johann Gutenberg im Jahre 1450 erfunden und durch Fleiß, Mühe und Kosten Johann Fust's und Peter Schöffer's verbessert worden.“ Noch näher erklärt er sich in der Schlußschrift eines seiner Drucke vom Jahr 1515: „Im Jahr 1450 fing man in Mainz an, die Buchdruckerkunst zu erdenken und zu erforschen, im Jahr 1452 aber brachte man es erst dahin ein Buch drucken zu können [45].“

Diesen Zeugnissen entsprechen die noch vorhandenen ersten Druckdenkmale, welche seit dem Jahre 1452 aus der Mainzer Presse hervorgingen; bis jetzt hat sich aber noch kein Blatt aufgefunden, welches, wir wollen nicht sagen, während des Aufenthalts Gutenberg's zu Straßburg, sondern nur vor dem Jahre 1466 in dieser Stadt gedruckt sein könnte.

Nach der einfachen Darlegung dieser unbezweifelbaren Thatsachen bleibe nun dem unparteiischen Leser die

Entscheidung des Streites zwischen Mainz und Straßburg überlassen, es bleibe ihm überlassen, ob er die dunkeln und verdächtigen Zeugenaussagen als beweisend ansehen und den Erfinder selbst, die ersten Drucker und die gleichzeitigen Schriftsteller für Lügner halten, oder ob er diesen Glauben schenken und in den Straßburger Prozeßacten, wenn sie auch in ihrer ganzen Ausdehnung ächt sind, nur auf den Tafeldruck bezügliche Andeutungen finden will.

Neuntes Kapitel.

Was Gutenberg zu Straszburg erfand. Sein Aufenthalt in dieser Stadt nach dem Prozess.

Aber, wird man fragen, wenn Gutenberg zu Straßburg noch nichts von beweglichen Buchstaben wußte, wenn er mithin die wahre Buchdruckerkunst noch nicht erfunden hatte, worin bestand denn eigentlich das Geheimniß der von ihm geübten Kunst? Der Tafeldruck kann es ja doch nicht gewesen sein, denn dieser war schon um diese Zeit bekannt und wurde schon von andern Künstlern an verschiedenen Orten geübt.

Die Frage wird sich von selbst lösen, wenn man die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst näher betrachtet. Wir haben oben im zweiten Kapitel gesehen, wie unvollkommen der Tafeldruck war. Man konnte mit dem Reiber nur eine Seite auf einmal drucken und mußte stets die Rückseite des Blattes unbenutzt lassen. Gutenberg, dessen erfindrischem Geiste die Mangelhaftigkeit dieses Verfahrens nicht zusagte, sann auf Mittel, wie er nicht nur mehre Blätter auf einmal, sondern auch auf der Rückseite bedrucken könne. Beide Vortheile gewährte eine zum Drucke eingerichtete Presse. Gutenberg hatte eine solche ausgedacht und wendete sie bereits während seiner Verbindung mit Riffe, Dritzehn und Heilmann,

wie die vier in der Presse liegenden Stücke beweisen, auf den Tafeldruck an. In dieser Anwendung lag das Geheimniß; Gutenberg fürchtete, man möge die Verbindung der Presse mit den Holztafeln sehen und deßwegen schickte er Konrad Sahspach, welcher die Presse gemacht hatte, hin, die Stücke herauszunehmen, und befahl ihm an, diese auf oder in die Presse zu legen, weil die Presse und die Tafeln, jede für sich betrachtet, das noch unbekannte Verfahren nicht errathen ließen. Für diese Erklärung, welche sich am besten und ungezwungensten mit den übrigen unbezweifelbaren Thatsachen in der Geschichte der Erfindung vereinigen läßt, spricht auch die Aussage des Zeugen Anton Heilmann in dem Dritzehn'schen Prozesse klar und deutlich. „Da Gutenberg wußte, erzählt dieser Zeuge, daß Leute die Presse gern gesehen hätten, so sandte er seinen Diener in Dritzehn's Haus, um sie zu zerlegen, weil er fürchtete, es möge sie Jemand sehen [46]."

Durch diese Verbesserung des Tafeldrucks hatte Gutenberg einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Kunst gemacht und man geht sicher nicht zu weit, wenn man diesen Fortschritt als den nächsten Schritt zur Erfindung der wirklichen Buchdruckerkunst betrachtet.

Ob Gutenberg noch nach dem Prozesse mit seinen Gesellschaftern Riffe und Heilmann den Tafeldruck fortsetzte und aus der wesentlichen Verbesserung desselben Vortheil zog, sagt die Geschichte nicht, wahrscheinlich ist es jedoch. Großen Gewinn trug ihm keinesfalls die Messe zu Aachen (wenn überhaupt die Gesellschaft ihre Arbeiten dahin brachte), denn in den Jahren 1441 und 1442 kam er

immer noch in die Verlegenheit, Geld aufnehmen zu müssen [47].

Aus dem Zollbuch der Stadt Straßburg ersieht man, daß er bis zum Jahr 1444 Gebühren für Wein, den er zu seinem Gebrauch einführte, bezahlte [48]. Später wird sein Name in Straßburg in keinem öffentlichen Acte mehr genannt, wohl aber eine Anna Gutenberg, woraus man folgern darf, daß sich Gutenberg in Straßburg verheirathete.

Schöpflin behauptet, eine in seinen Händen befindliche Urkunde nenne die Gemalin Gutenberg's Anna zur eisernen Thür und beweise, daß diese Anna 1437 Gutenberg, wahrscheinlich wegen eines Eheversprechens, gerichtlich belangt habe, über die Folgen der Klage sei aber nichts bemerkt [49]. Später leugnete er jedoch das Dasein einer solchen Urkunde [50]. Ein schlimmes Zeichen seiner Wahrhaftigkeit!

Ob Gutenberg seine einem alten Geschlechte des Elsasses angehörende Gemalin später zu sich nach Mainz habe kommen lassen, oder ob sie zugleich mit ihm Straßburg verließ, läßt sich nicht ermitteln. Daß sie den Weinzoll bezahlte, beweißt aber (wie man nicht selten angenommen hat) keineswegs, daß er mit ihr in Unfrieden lebte, wie das jedem Verständigen von selbst einleuchten wird.

Zehntes Kapitel.

Gutenberg's Zurückkunft nach Mainz; seine Verbindung mit Johann Fust.

Gutenberg kam nach dem Jahre 1444 nach seiner Vaterstadt zurück, und gewiß armer, als er aus ihr geschieden war, denn sein rastloses Bestreben, die Künste, welche er trieb, zu verbessern, hatte ihn beinah sein ganzes Vermögen gekostet. Aber wie jedes Genie eine einmal gefaßte Idee nicht aufgibt, und läge auch das Gelingen ihrer Ausführung noch so fern, so setzte auch Gutenberg seine bis jetzt erfolglos gebliebenen Versuche in Mainz fort. Da er jedoch stets zur Bestreitung der Auslagen für eine Kunst, die noch keinen Gewinn abwarf, Geld aufnehmen mußte und immer tiefer in Schulden gerieth [51]), sah er endlich die Unmöglichkeit, mit den ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu dem ersehnten Ziel zu gelangen, ein. Schon war er entschlossen, das Unternehmen ganz aufzugeben, als ihm Johann Fust, ein angesehener Bürger zu Mainz, Rath und Geldunterstützung anbot.

Gutenberg schloß am 22 Aug. 1450 mit diesem mehr Verstand und Klugheit als Biederkeit und Uneigennützigkeit verrathenden Manne folgenden Vertrag:

Fust solle Gutenberg achthundert Gulden vorschießen, um damit das nöthige Werkzeug anzuschaffen und zu

fertigen, ferner solle er ihm jährlich dreihundert Gulden geben, um damit Hauszins und Gesindelohn, so wie den Ankauf von Pergament, Papier, Dinte und was sonst zum Drucken gehört, zu bestreiten. Das Werkzeug solle Fust's Unterpfand sein; würden sie aber unter sich uneinig, so könne Gutenberg gegen Wiedererstattung der dargeliehenen Summe das Werkzeug als sein Eigenthum behalten. Das Geld, welches sie auf den Bücherdruck selbst (auf das Werk der Bücher, wie sich Gutenberg ausdrückt) und nicht auf die Einrichtung der Werkstätte verwendeten, solle als gemeinschaftlich verwendet und jedem von ihnen gleichen Ertrag abwerfend angesehen werden [52]).

Wie wenig dieser Vertrag dem geldbedürftigen Gutenberg, dem einzig und allein die Ausführung seiner Ideen am Herzen lag, vortheilhaft war, leuchtet von selbst ein, wie schlau ihn Fust, nachdem er sich im Besitze des Geheimnisses sah, zu deuten und wie er den Erfinder um den wohlverdienten Lohn seiner jahrenlangen Anstrengung zu bringen wußte, werden wir weiter unten sehen.

Elftes Kapitel.

Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunst und der Schriftgiesserei. Erste Druckwerkstätte.

Gutenberg druckte in der ersten Zeit nach dem Abschlusse des Vertrags mit Fust noch mit festen Holztafeln, die Idee, die Buchstaben beweglich zu machen, war noch nicht in ihm aufgestiegen; erst um diese Zeit, nachdem er sich lange ohne bedeutenden Erfolg abgemüht und fortwährend über die Verbesserung der Kunst nachgedacht hatte, überraschte ihn endlich der glückliche Gedanke, die Holztafeln zu zerschneiden und in die einzelnen Buchstaben zu zerlegen[53]. Die Geburt des Gedankens, die Buchstaben beweglich zu machen, war die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche man also, wenn man nicht auf schwankende Hypothesen bauen will, in das Jahr 1450 setzen muß.

Ob Gutenberg und Fust mit diesen aus Holz geschnittenen Buchstaben wirklich ein Buch zu Stand brachten, ob manche Fragmente von Donaten (Elementarschulbüchern zum Unterricht in der lateinischen Sprache), die man nach und nach auffand, mit Holztypen oder mit gegossenen Lettern gedruckt sind, und ob sie, wie man vermuthet hat, in diese Zeit fallen und aus Gutenberg's

Druckerei hervorgingen, lassen wir, da keine zuverläßige Beweise für alle diese Vermuthungen aufzubringen sind, dahingestellt sein [54]).

Durch die beweglichen Holztypen war zwar die Möglichkeit gegeben, jeden beliebigen Schrifttext zu bilden (zu setzen), diesen wieder auseinander zu werfen und die einzelnen Bestandtheile desselben zur Zusammenfügung eines jeden andern zu verwenden, aber wie mühsam und zeitraubend das Schnitzen der einzelnen Buchstaben, wie schlecht und unscheinbar der Abdruck eines solchen aus Holztypen bestehenden Satzes müsse gewesen sein, läßt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß die Buchstaben, von denen jeder einzeln geschnitzt werden mußte, sich nie einander völlig gleich sein konnten und also keinen ganz gleichmäßigen Druck der Presse zuließen, wodurch denn jeden Augenblick einzelne schadhaft wurden und fortwährende Nachhülfe nöthig machten.

Ist einmal eine Erfindung, wenn auch noch so unvollkommen, in's Leben getreten, so werden die nöthigen Verbesserungen rasch auf einander folgen und alle noch obwaltenden Hindernisse beseitigt werden. So auch bei der Buchdruckerkunst. Durch fortgesetztes Nachsinnen kam man auf den ersprießlichen Gedanken, statt die Buchstaben aus Holz zu schneiden, einen derselben mit Blei zu übergießen oder in flüssiges Blei einzudrücken, und somit war die Art und Weise gefunden, Formen zu allen Buchstaben des Alphabets zu gießen, aus welchen man wieder mit Leichtigkeit bleierne oder zinnene zu jedem Drucke genügende Buchstaben goß.

Diese Formen nannte man Mutterformen (Matrizen)[55].

Wie freudig mögen Gutenberg und Fust nach dieser Entdeckung zur Vollbringung eines größeren Werkes Vorbereitungen getroffen haben! Sie begannen jetzt den Druck der Bibel, und welches andere Buch hätten sie im Interesse der Menschheit, so wie in ihrem eigenen, diesem Buch der Bücher, nach welchem die meiste Nachfrage war, vorziehen können? Aber der Kostenaufwand war trotz aller Verbesserungen noch immer sehr bedeutend; vieles Werkzeug, Blei, Zinn, Pergament, Papier und anderes in eine Druckwerkstätte Gehörende mußte fortwährend angeschafft werden und so kam es, daß sie, noch ehe die zwölf ersten Bogen der Bibel vollendet waren, schon die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von viertausend Gulden verwendet hatten[56]), ohne sich des geringsten Gewinnes erfreuen zu können. Freilich war nach dem Abdruck der angegebenen Bogenzahl alles zum Drucke Nöthige vorhanden und die noch zu fertigenden Bogen der Bibel erheischten keine weitere Auslage mehr, als für Pergament, Papier, Druckschwärze und Arbeitslohn. Auch mögen sie durch den Vertrieb mehrer kleinen Drucke, die sie neben der Bibel schnell zu Stande brachten, manche Ausgabe gedeckt haben[57]). Die Bibel wurde im Jahr 1455 fertig.

Die Druckerei Gutenberg's und Fust's befand sich in dem Hofe zum Jungen, einem großen Raume, welcher das Eck der Emmerans- und Franziskanergasse bildete und jetzt in mehre kleine Räume und Häuser (D. 117—122) getrennt ist. Geht man schon nicht ohne Theilnahme

an dem Hause, das als die Geburtsstätte eines großen Mannes bekannt ist, vorüber, so sollte man sich stets bei dem Anblick des ersten Druckhauses, aus welchem der Welt ein neues Licht aufging, mit innigstem Dank an Gutenberg, der das Licht werden ließ, erinnern.

Zwölftes Kapitel.

Peter Schöffer, der Vollender der Buchdruckerkunst.

Die Buchdruckerkunst war in's Leben getreten und die Schriftgießerei erfunden; man hatte also die Mittel in Händen, jedes gewählte Werk nach Belieben zu vervielfältigen, aber noch fehlte es immer den Versuchen, welche aus der Druckerei Gutenberg's und Fust's hervorgingen, an Ebenmaaß, Schönheit und Eleganz. Die Buchstaben, welche man aus gegossenen Matrizen gewann, mußten ungleich und stumpf ausfallen, die feineren Striche, die scharfen Ecken und Spitzen konnten sich nicht rein und vollkommen ausdrücken, weil die Matrize durch den oft wiederholten Einguß des glühenden Bleies selbst schmolz und sich nach und nach in ihrem Inneren änderte, so daß die letzten aus ihr erzeugten Lettern oft völlig roh und unförmlich erschienen und den ersten aus ihr gewonnenen fast gar nicht glichen.

Aber auch diesem Uebelstande wurde noch in den ersten Jahren der Erfindung durch eine neue Art die Lettern zu gießen abgeholfen. Der Erfinder dieses neuen und leichteren Gußverfahrens war Peter Schöffer, den man deßwegen mit vollem Recht den Vollender der Buchdruckerkunst nennen darf.

Peter Schöffer, zu Gernsheim, einer kleinen Stadt am Rhein, im Großherzogthum Hessen, in den ersten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, widmete sich in seiner Jugend wahrscheinlich humanistischen Studien und benutzte später sein entschiedenes Talent zur Schönschreibekunst zu seinem Fortkommen. Wenigstens treffen wir ihn im Jahr 1449 zu Paris, wo er sich mit dem Abschreiben von Handschriften beschäftigte [58]). Bald darauf muß er nach Mainz gekommen sein; denn während der Vereinigung Gutenberg's mit Fust zur Betreibung eines gemeinschaftlichen Druckgeschäfts lebte er in dem Hause des Letzteren, um, wie sich vermuthen läßt, die abzudruckenden Manuscripte in's Reine zu schreiben und um die gedruckten Bücher mit zierlichen Anfangsbuchstaben zu schmücken, denn grade seine Geschicklichkeit im Schönschreiben mag die Ursache gewesen sein, daß man ihn in das Geheimniß zog.

An schöne Formen gewöhnt, fand Schöffer natürlich kein Wohlgefallen an den unvollkommnen und steifen Buchstaben, deren man sich in der Druckerei bediente, und sann Tag und Nacht nach, wie ihnen eine zierlichere, das Auge nicht beleidigende Gestalt gegeben werden könne. Seinem Scharfsinne gelang es endlich das Mittel aufzufinden, welches noch jetzt als das allein ausreichende bei der Schriftgießerei seine Anwendung findet. Statt nämlich die Matrizen, wie es seither geschah, zu gießen, schlug er sie mittelst eines Stahlstempels (Punze genannt), worauf der auszudrückende Buchstabe erhaben geschnitten war, in dünne Metallblättchen [59]). Durch dieses eben

so leichte als sinnreiche Verfahren erzielte er nicht nur einen schnelleren Guß, sondern auch völlige Gleichheit und Schönheit der gegossenen Buchstaben.

In welchem Jahre Schöffer diese für die Vervollkommnung der Buchdruckerkunst höchst wichtige Erfindung machte und welche Bücher zuerst mit den auf die neue Weise gegossenen Lettern gedruckt wurden, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben und eine in's Einzelne gehende Untersuchung über diese Gegenstände würde hier zu weit führen.

Wie sehr Gutenberg und Fust von der Wichtigkeit der von Schöffer gemachten Erfindung überzeugt waren, geht schon daraus hervor, daß ihm der letztere aus Freude darüber seine Tochter Christina zur Gemalin gab [60]).

Eine verdiente Anerkennung seiner Verdienste ward ihm im Jahr 1836 durch die Bewohner seiner Vaterstadt, welche ihm in stiller Bereitwilligkeit ein von dem ausgezeichneten Künstler J. B. Scholl in Darmstadt gefertigtes würdiges Monument errichteten. Sie suchten ihren größten Ruhm darin, aus ihren eignen Mitteln den zu verherrlichen, der ihre Vaterstadt verherrlicht hat.

Dreizehntes Kapitel.

Unfriede zwischen Gutenberg und Fust. Klage und Trennung.

Johann Fust war bei dem Abschlusse des Vertrags mit Gutenberg nicht ehrlich und offen zu Werk gegangen; schon zu dieser Zeit hatte sich, wie es scheint, der Gedanke in ihm geregt, dem geldarmen Erfinder durch Vorschüsse das Geheimniß der Kunst zu entlocken und sich dann den Lohn fremder Mühe und Arbeit gemächlich zuzuwenden. Durch die Verbesserungen Peter Schöffer's, welche nicht nur frühere Ausgaben unnöthig machten, sondern auch schnelleren Gewinn hoffen ließen, wurde er in seinem schändlichen Vorsatz immer noch mehr bestärkt; er zog deßhalb den gewandten Mann auf seine Seite und knüpfte ihn durch die Hand seiner Tochter unauflöslich an sein Interesse.

Nachdem er sich auf diese Weise sicher gestellt hatte, fing er an, Gutenberg um die Bezahlung der ihm schuldigen Zinse zu quälen, obschon er selbst am besten wußte, daß dieser bei den stets noch fortwährenden großen Auslagen über nichts weniger verfügen konnte, als über die verlangte Summe. Fust hatte freilich das Geld, welches er Gutenberg vorgeschossen, selbst bei Juden und Christen, wie er sich ausdrückt[61]), geliehen, da er aber ein

reicher und angesehener Mann war, so scheint ihn keine andere Ursache zu diesem Umwege bewogen zu haben, als die listige Berechnung, daß er so seine Forderung an Gutenberg dringender und ungestümer und dabei doch mit einem einigermaßen rechtlichen Anscheine betreiben könne. Gutenberg, welcher bereits sein ganzes Vermögen der Erfindung geopfert hatte, wußte, wie vorauszusehen war, kein Geld zur Befriedigung seines Drängers aufzutreiben und konnte auch den hartherzigen Mann, dem die lange voraus berechnete Prellerei allzuvortheilhaft erschien, nicht abhalten, seine Forderung vor Gericht geltend zu machen.

In dem Vertrage war, wie wir gesehen haben, festgesetzt, daß das angeschaffte Werkzeug Fust als Unterpfand für die vorgeschossene Summe dienen solle, daß es aber Gutenberg, wenn sie uneinig würden, gegen die Zurückerstattung des ihm gemachten Darlehens als sein Eigenthum anzusehen habe. Das Gericht konnte mithin nur die Erfüllung dieser Bedingung verordnen, wie es denn auch geschah. Gutenberg hatte nicht die Mittel sein Werkzeug auszulösen; es fiel also Fust zu.

Dieser aber war noch nicht zufrieden, Gutenberg um die mit großer Aufopferung errichtete Druckerei gebracht zu haben, er forderte auch die Zinsen, welche er den Juden und Christen von dem ihm dargeliehenen Gelde habe geben müssen. Das Gericht verurtheilte den Beklagten auch zur Vergütung dieser Zinsen, verordnete jedoch, daß Fust zuerst schwören solle, daß er das Geld wirklich selbst geliehen und nicht von seinem eigenen Vermögen genommen habe[62]).

Fust leistete den Eid, aber Gutenberg scheint die Gültigkeit dieser Forderung bestritten und dem Ausspruche des Gerichts keine Folge geleistet zu haben, denn im Jahr 1540 war die Sache zwischen den Erben Gutenberg's und Fust's noch nicht entschieden [63]).

Gutenberg fehlte hauptsächlich darin, daß er den Vertrag nicht auf einen bestimmten Zeitraum abschloß, wodurch er Fust Gelegenheit gab, ihn nach Belieben zu brechen und sein Geld jeden Augenblick zurückzufordern. Doch es ist ja so der Welt Lauf! Der Biedermann versäumt es gewöhnlich, sich gegen den schon voraus beabsichtigten Betrug des Schurken zu wahren.

Die Trennung fand gegen das Ende des Jahres 1455 statt und Fust sah sich nun nicht nur im Besitze des ihm von Gutenberg anvertrauten Geheimnißes, sondern hatte auch eine mit den nöthigen Werkzeugen versehene Druckerei, die er bald durch den Fleiß und die Geschicklichkeit seines Schwiegersohnes in Schwung zu bringen und zu einem sehr einträglichen Geschäft zu machen hoffen durfte.

Das Urtheil des Gerichts, welches wahrscheinlich die einflußreiche Familie Fust's fürchtete, entsprach keineswegs den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit und mußte Veranlassung zur Fortsetzung des Prozesses werden. Das damals geltende Gesetz verbot ausdrücklich sechs Prozente (so viel mußte Gutenberg an Fust bezahlen), so wie Zinse von Zinsen (Wucherzinse) zu nehmen. Auch läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Beklagte zu einer vollen Zinszahlung von einem Kapital, das ihm nur nach und nach vorgeschossen worden war, verurtheilt werden konnte [64]).

Vierzehntes Kapitel.

Gutenberg legt eine neue Druckerei an. Seine letzten Lebensjahre und sein Ende.

Die Nachricht, daß Gutenberg nach dem Ausspruche des ungerechten Urtheils gegen ihn aus Aerger über die in seiner Vaterstadt so unverdient erlittene Mißhandlung wieder nach Straßburg gegangen und dort eine Druckerei angelegt habe [65]), ist zu unverbürgt, als daß man ihr Glauben schenken dürfte. Jedenfalls müßte sein Aufenthalt in dieser Stadt von sehr kurzer Dauer gewesen sein, denn wir treffen ihn schon in der ersten Hälfte des Jahres 1457 wieder zu Mainz [66]), wo ihn die Geldvorschüsse des Mainzer Syndikus Humery in den Stand gesetzt hatten, eine neue Werkstätte einzurichten. Auch diesmal mußte er seine Druckerei als Unterpfand verschreiben, aber Humery war kein Wucherer, wie Fust, und ließ den immer arm bleibenden Erfinder bis zu seinem Tode im Besitz derselben [67]).

Gutenberg hatte durch Fust's Klage sein sämmtliches mühsam gefertigtes Werkzeug verloren, es verging eine geraume Zeit, eh' er wieder eine neue Presse, neue Lettern und was sonst zum Drucken nöthig ist, anzuschaffen vermogte und erst fünf Jahre nach der Trennung

konnte er ein größeres Buch aus seiner Presse hervorgehen lassen. Es war das Katholikon, eine zu jener Zeit vielgebrauchte grammatisch-lexikalische Compilation des Dominikanermönchs Johannes de Balbis von Genua, welches im Jahr 1460 beendigt wurde.

Wie sehr Gutenberg an Geschicklichkeit in der Druckkunst Peter Schöffer nachstand, beweißt dieses Werk zur Genüge, sowohl durch die Ausführung im Allgemeinen, als auch durch den unvollkommenen Guß der zu seinem Drucke verwendeten Lettern. Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man überlegt, daß das erfinderische Genie gewöhnlich weniger zu Ausbildung der einzelnen Theile irgend einer Kunst geeignet ist, als das fleißige Talent, welches die schon gemachte Erfindung mit Eifer ergreift und schnell der Vollendung zuführt. Gutenberg scheint selbst sein Unvermögen, mit dem gewandten und durch Fust's Geld unterstützten Peter Schöffer wetteifern zu können, eingesehen zu haben und betrieb sein Geschäft nur langsam und ohne Eifer. Er tröstete sich mit der Größe und mit dem Verdienst der von ihm gemachten Erfindung und überließ den durch sie zu erzielenden Gewinn Andern, denen die göttliche Kunst nur des klingenden Vortheils wegen lieb war.

So kam das verhängnißvolle Jahr 1462 herbei, in welchem Mainz seine langbewahrte Freiheit auf immer verlor. Der verrätherische Ueberfall der Stadt durch Adolf von Nassau brachte über die Bürger, die sich bis zu dem letzten Augenblicke mit verzweifeltem Muth vertheidigt hatten, gränzenloses Elend. Die Anhänger des rechtmäßigen Churfürsten Diether von Isenburg wurden

ihres Vermögens beraubt und aus ihrer Vaterstadt verjagt. Der Adel des Rheingaus hatte sich an Adolph von Nassau angeschlossen und wurde bei der Vertheilung der confiscirten Güter und Häuser reichlich bedacht. Aus diesem Umstande ist es erklärbar, wie sich die Milde Adolph's bis auf Gutenberg, dessen Familie im Rheingaue bedeutende Güter besaß, erstreckte. Er wurde 1465 unter die Diener und das Hofgesind des Churfürsten aufgenommen und erhielt jedes Jahr ein neues Kleid, zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein [68]).

Dies war die Belohnung des Erfinders der Buchdruckerkunst! Ob ihm die Gnade des Churfürsten, welche er mit vielen nichtswürdigen Gesellen theilen mußte, als Belohnung der von ihm in's Leben gerufenen Kunst, oder wegen anderen geleisteten Diensten, welche nicht bekannt sind, zufloß, läßt sich nicht einmal mit Gewißheit ermitteln.

Gutenberg folgte dem Hoflager nach Eltvill, einem Städtchen im Rheingau, wo sich Adolph, der sich unter den arg mißhandelten Bewohnern der Residenz nicht sicher glaubte, aufhielt, und ließ auch seine Druckerei dahin bringen. Weil es ihm aber als Hofmann entweder nicht schicklich schien, der Werkstätte selbst vorzustehen, oder weil er, was wahrscheinlicher ist, die Lust an der Arbeit, durch die schon so viel Kummer über ihn gekommen war, verloren hatte, übergab er das Geschäft an die in Eltvill wohnenden und mit ihm verwandten Adeligen Nikolaus Bechtermüntze und Wiegand Spieß von Ortenberg, die es nach seinem Tode an sich kauften und bis zum Jahr 1477 fortführten.

Gutenberg genoß nicht lang das sorgenfreiere Leben, welches ihm durch die Gunst des Churfürsten geworden war, er starb schon zu Anfang des Jahres 1468 und wurde in der Franziskanerkirche zu Mainz begraben [69]).

Gutenberg starb arm und kinderlos.

Fünfzehntes Kapitel.

Fust's und Schöffer's Druckerei; Fortsetzung des Geschäfts durch die Nachkommen Schöffer's.

Fust und Schöffer legten nach der Trennung von Gutenberg auf eigene Hand ein gewinnreiches Geschäft an und hatten durch bedeutendere Geldmittel, mit welchen sie das vorhandene Werkzeug schnell vermehren konnten, und durch größere mechanische Fertigkeit den Erfinder bald überflügelt. Schon im Jahr 1457 erschien aus ihrer Presse der kostbare, mit wunderschönen Anfangsbuchstaben geschmückte Psalter, welcher nach dem einstimmigen Urtheil der Kunstverständigen jetzt noch als unübertroffenes Meisterstück betrachtet werden muß. Sie hatten bei der Wahl dieses in allen Kirchen und Klöstern nöthigen Werkes ihren Vortheil trefflich berechnet, denn schon im Jahr 1459 erschien eine zweite eben so schöne Auflage. In diesem Jahre wurde auch das erste Buch mit kleineren Lettern vollendet; in den früheren Werken hatte man, weil man noch nicht mit allen Kunstgriffen, die zum Guße der kleineren Buchstaben nöthig sind, recht vertraut war, stets eine größere Schrift angewendet.

Kaum war die zweite mit einer vorzüglich schönen Schriftgattung gedruckte Ausgabe der Bibel beendigt (14 Aug. 1462), als die Werkstätte bei dem nächtlichen

Ueberfall der Stadt durch Adolph von Nassau (20 Oct. 1462) in Feuer aufging. Die Verräther hatten, um die tapfern Bürger, welchen es schon beinah gelungen war, den Feind wieder zu den Thoren hinaus zu drängen, zu ängstigen und zu zerstreuen, einen der bewohntesten Theil der Stadt in Brand gesteckt. Auch mögen Fust und Schöffer, welche der Partei Diether's von Isenburg angehörten und sogar dessen Manifest gegen Adolph von Nassau druckten, von den Siegern nicht sehr glimpflich behandelt worden sein.

Erst im Jahr 1466 war die Druckerei wieder völlig hergestellt; von dieser Zeit an blieben ihre Pressen fortwährend in Thätigkeit und lieferten ein Meisterwerk nach dem andern.

Um seinem Verlage einen schnelleren Absatz zu verschaffen und um einen erklecklicheren Gewinn zu ernten, unternahm Fust im Jahr 1466 eine Reise nach Paris, wo er aber schon zu Ende desselben Jahres, wahrscheinlich an der daselbst fürchterlich wüthenden Pest, starb.

Peter Schöffer setzte jetzt das Geschäft bis zu seinem Tode (1503) allein fort, ihm folgte sein Sohn Johann Schöffer, welcher es seinem Neffen Ivo Schöffer hinterließ (1531). Dieser starb kinderlos (1554) und seine Wittwe verkaufte die Druckerei, welche hundert Jahre bestanden hatte und sich in der Schustergasse im Hause zum Humbrecht, welches man später den Dreikönigshof nannte (C. 88. 89), befand.

Sechzehntes Kapitel.

Verbreitung der Buchdruckerkunst.

Die Arbeiter in den Werkstätten Gutenberg's, Fust's und Schöffer's mußten bei ihrem Eintritt in dieselben einen Eid leisten, nichts von dem Geheimnisse der Kunst zu offenbaren, was auch wohl keiner, so lange zwischen den Druckherrn selbst Eintracht herrschte, gewagt haben wird. Die erste Veranlassung zur weiteren Bekanntwerdung der Kunst war der Rechtsstreit Fust's gegen Gutenberg und sicher wanderten schon um diese Zeit einige ihrer Gehülfen nach Bamberg und Straßburg, wo sie eigene Druckereien anlegten; wenigstens wissen wir mit Bestimmtheit, daß Albert Pfister schon um das Jahr 1460 in Bamberg druckte.

Die Verbreitung der Buchdruckerkunst nach allen Ländern hin beginnt erst nach dem Jahre 1462, und zwar in Folge des traurigen Schicksals, welches über die Bewohner von Mainz bei der Eroberung der Stadt durch Adolph von Nassau hereinbrach; die Werkstätten wurden zerstört und die Gehülfen und Arbeiter, welche im Besitze des Geheimnisses waren, ließen sich an andern Orten nieder und machten Versuche auf eigene Hand.

Nach Köln zog Ulrich Zell von Hanau und ahmte in seinen Drucken, die bald nach dem Jahre 1462 erschienen, die Art und Weise Peter Schöffer's, bei welchem er die Kunst erlernt hatte, mit nicht zu verkennendem Geschick nach. Einige Jahre später waren schon in vielen deutschen Städten Druckereien angelegt; Günther Zainer arbeitete zu Augsburg (1468), Johann Sensenschmidt zu Nürnberg (1470), Johann Zainer zu Ulm (1473), Lucas Brandis in Merseburg (1473), Konrad Fyner zu Eslingen (1474), Berthold Rot von Hanau zu Basel (1474) und andere an anderen Orten.

Am schnellsten mehrten sich die Druckereien in Italien, wohin die Kunst von Konrad Schweinheim und Arnold Pannartz von Mainz aus gebracht wurde. Beide scheinen sogleich nach der Einnahme dieser Stadt über die Alpen gewandert zu sein, denn schon im Jahr 1465 druckten sie im Kloster Subiaco bei Rom ihren ersten Verlag. Einige Jahre später (1469) legte ein deutscher Drucker, Johann von Speier, in Venedig eine Werkstätte an und fand bald in den übrigen Städten Italiens zahlreiche Nachahmer.

Nach Frankreich kam die neue Kunst durch Martin Krantz, Ulrich Gering und Michael Friburger, welche um das Jahr 1470 gemeinschaftlich zu Paris eine Druckerei begannen und bedeutende Unterstützung fanden. Später siedelten sich Buchdrucker in den meisten größeren Städten Frankreichs an. Der erste Franzose, welcher die Kunst auf eigene Hand übte, war Bartolomäus Buyer zu Lyon (1476).

Langsamer als in die Ferne, ging die Kunst den Rhein abwärts, erst im Jahr 1473 errichtete Dieterich

Martens zu Alost in Flandern eine Druckerei. Aus Flandern kam die Kunst nach Holland und zwar zuerst nach Utrecht, wo Ketelaer und Leempt im Jahr 1473 zu drucken begannen. In Haarlem legte Johannes Andriesson 1483 eine Werkstätte an, die wahrscheinlich dadurch, daß sie nur wenige Jahre dauerte, zu dem im sechzehnten Jahrhundert auftauchenden Mährchen, daß die Buchdruckerkunst in Haarlem erfunden worden sei, Veranlassung gab.

Die Reihe der englischen Buchdrucker beginnt Wilhelm Caxton; er hatte sich lange zu Köln und in den Niederlanden aufgehalten und übte die in diesem Lande erlernte Kunst vom Jahre 1474 an zu Westminster, einer Vorstadt London's, welche jetzt mit der Hauptstadt vereinigt ist.

Auch nach Spanien wurde die Buchdruckerkunst durch deutsche Arbeiter gebracht und zwar zuerst nach Valencia, wo das erste gedruckte spanische Werk im Jahr 1474 die Presse verließ.

In Portugal führten Juden die Kunst ein und druckten anfangs nur hebräische Bücher, von denen das erste im Jahr 1489 zu Lissabon erschien.

Nach Ungarn kam die Buchdruckerkunst durch Andreas Heß, einen Deutschen, welchen der König Matthias nach Ofen berufen haben soll, wo er im Jahr 1473 eine Werkstätte anlegte.

Böhmen hatte schon 1476 eine Druckerei zu Neu-Pilsen, die aber bald wieder eingegangen zu sein scheint.

Nach Schweden brachte Johann Snell die Buchdruckerkunst; man kennt aber bis jetzt nur ein einziges Buch,

das aus seiner Presse, welche er 1483 zu Stockholm aufgestellt hatte, hervorging.

Eine weitere Ausführung der Geschichte der Verbreitung der Buchdruckerkunst, über welche hier nur einige kurze Bemerkungen Raum finden konnten, wäre eine eben so anziehende als ersprießliche Arbeit, die über den Zustand des Wissens und der Cultur im fünfzehnten Jahrhundert sicher nicht geringes Licht verbreiten würde.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Haarlemer Mährchen von der Erfindung der Buchdruckerkunst und seine Entstehung.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten und in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde die Buchdruckerkunst allgemein als eine deutsche Erfindung angesehen und Mainz als der Ort der Erfindung genannt. Niemand dachte an Holland und an die gute Stadt Haarlem, die selbst noch nichts von einem Küster, der in ihren Mauern die Buchdruckerkunst schon im Jahr 1428 erfunden haben soll, ahnete!

In Italien druckten drei in Haarlem geborene Buchdrucker zwischen den Jahren 1476 und 1499 mehre Werke [70]); keinem einzigen von ihnen fiel es aber ein, seine Vaterstadt als den Ort, wo die von ihm geübte Kunst ihr Entstehen fand, zu preisen. Hätten sie nur irgend etwas von einem solchen Gerüchte gewußt, so würden sie es sicher zu jener Zeit, in welcher fast jeder Drucker Mainz als den Ort der Erfindung nannte, zur Widerlegung dieser sich stets mehr verbreitenden Ansicht der Welt mitgetheilt haben; der Ruhm ihres Landes und ihrer Geburtsstadt müßte ihnen denn völlig gleichgültig gewesen sein, was schon deßwegen nicht leicht anzunehmen

ist, weil sie selbst die neuerfundene Kunst erlernt hatten und von ihr lebten.

Erasmus von Rotterdam, dem man gewiß nichts weniger als unpatriotische Gesinnung vorwerfen kann, sagt noch in einem im Jahr 1530 zu Leyden gedruckten Werke von Mainz: „Dieser Stadt sind Alle, welche den Wissenschaften obliegen, großen Dank schuldig, wegen jener herrlichen und fast göttlichen Erfindung, mit zinnenen Buchstaben Bücher zu drucken, welche dort gemacht wurde [71].“

Der erste, welcher die Fabel von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Haarlem auftischt, ist der Haarlemer Rathsherr Johann von Zuyren. Er trat aber in seiner bis auf ein kleines Bruchstück verloren gegangenen Abhandlung, die er zwischen den Jahren 1550 und 1560 schrieb, noch sehr vorsichtig auf und erklärte: er wolle nur ganz leise von der Sache sprechen, weil man sogar in Holland allgemein glaube, die Buchdruckerkunst sei zu Mainz erfunden. Von einem Küster oder von Erzeugnissen der Haarlemer Presse wußte er noch nicht das Geringste [72].

Um dieselbe Zeit (1560) legte Volckard Coornhert zu Haarlem eine Druckerei ein, in der zuerst Cicero's Werk von den Pflichten erschien. Er stattete sein erstgeborenes Kind mit einer Vorrede aus, in welcher er erzählt: alte glaubwürdige Männer hätten ihm versichert, die Buchdruckerkunst sei zu Haarlem erfunden und von einem ungetreuen Knechte nach Mainz gebracht worden; auch habe man ihm, fährt er fort, die Familie, den Namen und den Zunamen des Erfinders oft genannt und das Haus, worin er wohnte, gezeigt [73].

Und doch offenbart er den Lesern weder den Namen noch den Zunamen des Erfinders. Eben so wenig bezeichnet er genauer den Dieb.

Coornhert's Erzählung ist aber dennoch wichtig, weil sie uns unwillkürlich zur Entdeckung der wahrscheinlichen Quelle des Mährchens hinleitet.

Coornhert nennt seine neuangelegte Druckerei die zweite in Haarlem und behauptet ausdrücklich, daß seit der Zeit des Erfinders die Druckkunst noch von Niemand in Haarlem geübt worden sei[74]). Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, daß Johannes Andriesson und Jacob Bellaert vom Jahre 1483 bis 1486 in Haarlem einige Bücher druckten[75]); was ist also wahrscheinlicher, als daß diese nur kurze Zeit thätige Werkstätte, die vermuthlich aus Mangel an Theilnahme bald wieder geschlossen werden mußte, in späterer Zeit, wo man sich nur noch dunkel an eine einst in Haarlem befindliche Druckerei erinnerte und diese für die erste der Welt hielt, zur Entstehung des Haarlemer Mährchens Veranlassung gegeben habe?

Diese Vermuthung könnte noch durch andere Gründe gestützt werden, da aber diese Blätter nur einzelne Andeutungen und Bemerkungen erlauben, so gehen wir sogleich zur weiteren Ausschmückung des Mährchens über.

Achtzehntes Kapitel.

Weitere Ausbildung des Haarlemer Mährchens.

Die im vorigen Kapitel angeführten Erzählungen von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Haarlem waren nur noch schwankendes und unsicheres Gerede, auf welches sich kein Anspruch begründen ließ. Diesen Mangel fühlte der holländische Arzt Hadrian Junius nur zu wohl und gab sich alle Mühe, die ihm bekannt gewordene Fabel weiter durchzuführen und auszuschmücken. Sein Bericht, der um das Jahr 1568 niedergeschrieben wurde und sich in dem Werke über Holland, welches er „Batavia" betitelte [76]), findet, stehe hier zur Ergötzlichkeit des Lesers, der gewiß, wenn er die wirkliche Geschichte der Erfindung mit ihm vergleicht, sogleich in ihm die lächerlichsten Widersprüche und die offenbarsten Lügen entdecken wird.

„Ich will, so hebt Junius an, erzählen, was ich von Greisen, die durch ihr Ansehen eben so achtbar, als durch die Verwaltung der Republick berühmt sind, vernahm. Sie haben, wie sie mir hoch und theuer bekräftigten, alles grade so, wie sie es mir mittheilten, von ihren Voreltern gehört und ihr Wort ist also gewichtig genug, um den größten Glauben zu verdienen."

„Vor hundert und achtundzwanzig Jahren wohnte zu Haarlem am Markte dem königlichen Palaste gegenüber in einem stattlichen Hause (wie das jetzt noch unversehrt dastehende Gebäude beweisen kann) Laurentius, Johann's Sohn, mit dem Beinamen Küster, weil er das einträgliche und ehrenvolle, in seiner Familie erbliche Küsteramt bekleidete. Dies ist der Mann, welcher den ihm von Andern schändlich entrissenen und lang festgehaltenen Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst mit gerechtem Begehren und mit gültigen Zeugnissen wieder in Anspruch nimmt und der mit weit größerem Rechte einen Lorbeerkranz verdiente, als alle Eroberer der Erde."

„Als Laurentius eines Tages in dem Wäldchen vor der Stadt spazieren ging (wie die müßigen Bürger nach der Mahlzeit und an Festtagen zu thun pflegen), belustigte er sich damit, aus Buchenrinden die Gestalten einzelner Buchstaben zu schneiden. Mit diesen Buchstaben druckte er, wie mit einem Siegel, zum Zeitvertreib einen und den andern Vers auf Papier, um den Enkeln seines Schwiegersohnes zum Unterricht zu dienen."

„Als ihm dies glücklich gelungen war, begann er, da sein tiefer und feiner Geist nicht rastete, auf Höheres zu sinnen. Zuerst erdachte er eine zähere und mehr haltbare Schreibtinte, weil er gefunden hatte, daß die gewöhnliche zu Klecksen zerfloß. Dabei half ihm sein Schwiegersohn Thomas Peter, der vier Kinder hinterließ, denen fast allen die Bürgermeisterwürde zu Theil wurde. Ich sage dieses nur, damit Alle wissen, daß die Kunst nicht in einer niedrigen, sondern in einer ehrbaren und angesehenen Familie entstand."

„Er druckte jetzt ganze Bilderblätter mit beigefügter Schrift, und ich habe solche von ihm gedruckte Versuche gesehen. Seine Erstlingsarbeit war ein von einem ungenannten Verfasser geschriebenes Buch in holländischer Sprache, welches den Titel führt: „Spiegel unseres Heils." In diesen Probedrucken waren die Blätter nur auf einer Seite bedruckt und die weißgelassenen Rückseiten derselben zusammengeleimt, damit das Buch ein besseres Ansehen bekam."

„Darauf vertauschte er die aus Buchenrinde geschnitzten Buchstaben mit bleiernen, an deren Stelle er später zinnene setzte, um die Masse fester, weniger biegsam und dauerhafter zu machen. Aus den Ueberbleibseln dieser Buchstaben wurden Weinkannen gegossen, die man noch heute, obgleich durch das Alter entstellt, in des Küsters Haus am Markte sieht. Dieses Haus bewohnte später sein Urenkel Gerard Thomas, den ich ehrenhalber nenne, ein ausgezeichneter Bürger, der vor einigen Jahren erst in hohem Alter starb."

„Da die Leute, wie dies gewöhnlich der Fall ist, der neuen Erfindung sogleich hold waren, da die neue, vorher nie gesehene Waare allenhalben Käufer herbeilockte und bedeutenden Gewinn abwarf, so wuchs auch die Liebe zur Kunst und dem Geschäft mußte eine größere Ausdehnung gegeben werden. Es wurden Gehülfen und Arbeiter angenommen und so der Grund zu dem Unglück gelegt; denn unter ihnen befand sich ein gewisser Johannes, mag es nun Johannes Faust, auf welchen ein starker Verdacht fällt, oder ein anderer Johannes gewesen sein, was ich nicht untersuchen will, um nicht die Schatten der Todten zu beunruhigen,

die gewiß während ihres Lebens genug durch die gerechten Vorwürfe ihres Gewissens haben leiden müssen, — dieser Johannes nun hatte den Eid, das Geheimniß zu bewahren geleistet und erhielt Unterricht sowohl in der Kunst, die Buchstaben zu gießen und zusammenzusetzen, als auch in allem, was zur Buchdruckerei gehört. Als er sich genügende Einsicht und Geschicklichkeit in allem verschafft zu haben glaubte, wartete er nur auf eine günstige Zeit und fand bald eine so günstige, wie er fast keine andere hätte finden können, nämlich die Christnacht, in welcher alle Welt die Feier der Geburt des Erlösers beging, machte sich über den Vorrath von Buchstaben her und packte alle von seinem Meister so künstlich gefertigte Werkzeuge und Geräthschaften auf. Er eilte mit dem Raube schnell davon, ging zuerst nach Amsterdam, von da nach Köln und erreichte endlich glücklich Mainz, wo er, wie an einem unantastbaren Orte und außer dem Schusse (wie man zu sagen pflegt) sicher lebte und die reichen Früchte seines Diebstahls in einer offenkundigen Werkstätte erntete."

„Aus dieser Werkstätte erschienen schon im Verlauf eines Jahres, im Jahr 1442, das „Doctrinale" des Alexander Gallus, eine zu jener Zeit allgemein berühmte Grammatik, und die Abhandlungen des Petrus Hispanus als erste Produkte, welche, wie es keinem Zweifel unterliegt, mit den nämlichen Buchstaben gedruckt sind, deren sich Laurenz zu Haarlem bediente."

„Dies ist's, was ich früher von bejahrten, glaubwürdigen Greisen vernahm, auf welche diese Ueberlieferung, wie eine brennende Fackel aus einer Hand in die andere,

übergegangen ist. Auch hörte ich dasselbe von andern Männern erzählen und betheuern"

„So erinnere ich mich, daß mir mein Jugendlehrer Nikolaus Galius, ein Mann von eisernem Gedächtniße und durch seine grauen Haare ehrwürdig, erzählte, daß er mehr als einmal mit zugehört, wie ein gewisser Buchbinder Cornelius, ein achtzigjähriger Greis, der als Unterarbeiter in des Küsters Werkstätte stand, den ganzen Verlauf der Geschichte, die Art der Erfindung (wie sie ihm von seinem Herrn mitgetheilt worden war), die Ausbildung und das Wachsthum der anfangs rohen Kunst, so wie anderes dahin Gehörige mit großer Gemüthsbewegung und jugendlichem Eifer auseinandergesetzt habe und daß er, so oft die Rede auf den Diebstahl kam, unwillkürlich in Thränen ausgebrochen sei. Der Greis wäre dann darüber, daß ein so großer Ruhm auf so schändliche Weise seiner Nation entzogen wurde, in so heftigen Zorn gerathen, daß er gern die Rolle eines Henkers bei dem Diebe übernommen haben würde, wenn dieser noch am Leben gewesen wäre. Er habe dann gewöhnlich das meineidige Haupt zu allen Teufeln gewunschen und die Nächte verflucht und verdammt, während welcher er mit jenem Schurken in einem Bette geschlafen."

„Alles dies stimmt mit den Worten des Bürgermeisters Talesius überein, welcher mir versicherte, daß er fast dasselbe einst aus dem Munde des nämlichen Buchbinders gehört habe."

„Doch ich fürchte tauben Ohren zu predigen! Wie dem aber auch sein mag, so werde ich mir doch stets ein Vergnügen daraus machen, das Andenken an den Erfinder

zu erneuern und den Ruhm der Stadt Haarlem nach Kräften zu wahren."

Nichts hat sich in der ganzen Erzählung mehr bestätigt, als die Furcht des träumerischen Arztes: er möge tauben Ohren predigen. Wer eindringlich predigen will, muß Wahrheit predigen, oder wer einmal lügen will, muß fein und consequent lügen.

Neunzehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen über das Haarlemer Mährchen.

Eine Widerlegung der Ansprüche der Stadt Haarlem liegt eben so sehr außer dem Plane dieses Schriftchens, als die Aufzählung der Bemühungen in neuerer Zeit, die abgeschmackte Fabel durch allerlei Vermuthungen und willkürliche Deutungen und Abänderungen wieder zu Ehren zu bringen. Trotz aller Anstrengung ist es den Vertheidigern der Haarlemer Sache bis jetzt nicht einmal gelungen, das Dasein eines Küsters Laurenz Janson um die Zeit, in welcher die Erfindung gemacht worden sein soll, zu erweisen[77]). Wir begnügen uns deßwegen mit dem Originalmährchen und theilen nur noch einige Bemerkungen über die Menge der in ihm enthaltenen Albernheiten und Widersprüche mit.

In der ganzen Erzählung spielen Greise und Knaben die Hauptrolle, um bis zur Zeit, in welcher der Küster gelebt haben soll, hinaufzureichen. Junius hörte in seiner Knabenzeit (wir wollen annehmen, in seinem vierzehnten Jahre) die Geschichte von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Haarlem von seinem Lehrer Galius; da er im Jahre 1511 geboren wurde, so muß sie ihm also im Jahre 1525 mitgetheilt worden sein. Galius selbst war zu der Zeit, als Junius bei ihm in die Schule ging, ein

durch seine weißen Haare ehrwürdiger Greis, mithin doch wenigstens sechzig Jahre alt. Er vernahm die Sage von dem Buchbinder Cornelius in seinen Knabenjahren, also ungefähr im Jahre 1470. Da nun Cornelius, wie Junius angibt, bereits achtzig Jahre alt war, als er dem Galius seinen Bericht abstattete, und nach der Behauptung der Haarlemer selbst erst im Jahr 1522 starb, so muß er ein Alter von hundert und zweiunddreißig Jahren erreicht haben. Macht das Alter ehrwürdig, so war Cornelius gewiß der ehrwürdigste aller Buchbinder, die je gelebt haben. Das ungewöhnlich hohe Alter dieses Mannes setzt um so mehr in Erstaunen, weil er, wie aus der Erzählung des Junius hervorgeht, sehr zornigen und wilden Temperaments war.

Der Küster soll die Erfindung nach dem Mittagessen, als er in dem Wäldchen vor Haarlem spazieren ging, gemacht haben; als die Zeit des Spaziergangs gaben die Vertheidiger der Ansprüche Haarlems einstimmig das Jahr 1428 an, bis sie aus den Haarlemer Stadtrechnungen ersahen, daß das Wäldchen bei der Belagerung der Stadt durch die Truppen der Herzogin Jacoba im Jahr 1426 umgehauen worden sei. Was hätte man vernünftiger Weise anders aus dieser Thatsache folgern sollen, als daß der Küster nicht in dem Wäldchen habe spazieren gehen und mithin die Erfindung nicht habe machen können? Nicht doch! der Küster, folgern sie, muß also die Buchdruckerkunst vor dem Jahre 1426 erfunden haben.

Die Erfindung geht in Haarlem so rasch vorwärts, das man ihr unmöglich folgen kann. Kaum hat der Küster

Buchstaben aus Buchenrinde geschnitten, so druckt er auch schon. „Junius, sagt ein französischer Schriftsteller[78]), hat seinen Roman ganz kunstgerecht entworfen, man bemerkt darin, wie in einem Drama, die Regel der drei Einheiten, nämlich die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Die Buchdruckerkunst kommt zu Haarlem in vierundzwanzig Stunden zu Stand."

Die ersten Versuche des Küsters waren nur auf einer Seite bedruckt und in denselben je zwei Blätter mit der weissen Rückseite zusammengeleimt. Daß diese Mängel die untrüglichsten Kennzeichen der Tafeldrucke seien, wurde schon oben im zweiten Kapitel bemerkt.

Das erste Buch, welches der Küster druckte, soll der „Spiegel unseres Heils" in holländischer Sprache gewesen sein; man hat sich aber überzeugt, daß die erste Auflage dieses Werkchens in lateinischer Sprache geschrieben ist.

Dieser Heilspiegel war nach Junius mit den Buchstaben, die der Küster aus Buchenrinde schnitt, gedruckt. Abgesehen von der anerkannten Unmöglichkeit mit solchen Lettern zu drucken, zeigt der erste Anblick, daß zu allen Auflagen des Heilspiegels in holländischer Sprache gegossene Lettern verwendet wurden.

Die vorher nie gesehenen Erzeugnisse der neuen Kunst, rühmt Junius, lockten von allen Seiten so viele Käufer herbei, daß das Geschäft schnell eine größere Ausdehnung gewann und reichliche Einkünfte abwarf. Nach den älteren Berichten erstickte die Kunst schon im Keime, weil der Küster starb, eh' er sie vervollkommnen und zu Ansehen bringen konnte.

Der Dieb, welcher des Küsters Werkstätte ausleerte, soll Johann Fust gewesen sein; dieser kam aber nie nach

Holland. Da jedoch die Vertheidiger des Haarlemer Mährchens einen Dieb haben müssen, so schieben sie das Verbrechen einem Bruder Gutenberg's zu, der in seinem Leben Haarlem nicht sah. Um eine lächerliche Hypothese zu stützen, stempelt man ehrliche Leute zu Dieben.

Der Buchbinder Cornelius weiß nicht einmal den Namen des Diebes, und doch schlief er einige Monate mit demselben in einem Bette. Hat man je einen gleichgültigeren und schläfrigeren Buchbinder gesehen?

Der Dieb schleppte das Werkzeug seines Meisters nach Mainz und druckte schon im folgenden Jahre (1442) in dieser Stadt ein Buch. In Mainz weiß man aber vor dem Jahre 1450 von keiner Druckerei. Man sieht aus der Diebsgeschichte zu deutlich, daß sie nur erfunden ist, um die Buchdruckerkunst nach Mainz zu bringen, nur Schade, daß sich der Mährchendichter um zehn Jahre verrechnet hat.

Faust, oder wie sonst der Dieb hieß, hatte von dem Küster die Kunst, Buchstaben zu gießen und sie zusammenzusetzen, vollkommen erlernt, er brachte nicht nur die Kunst, sondern auch das zu ihrer Ausübung nöthige Werkzeug schon im Jahr 1441 nach Mainz, und doch mühte man sich daselbst bis zum Jahr 1452 ab, ehe man einen Druck zu Stand brachte. Fust muß ein dummer Geselle gewesen sein, darum freute er sich wahrscheinlich über Schöffer's Erfindung, die Buchstaben auf eine leichtere Art zu gießen, so sehr, daß er diesem seine Tochter um das Jahr 1454 zur Frau gab. Das arme Mädchen mußte sich blutjung unter die Haube bringen lassen; denn Fust heirathete doch gewiß erst nach seiner Zurückkunft nach Mainz. Als

Geselle in des Küsters Werkstätte war er nicht beweibt, sonst hätte wohl der Buchbinder Cornelius nicht bei ihm im Bette geschlafen.

Das Geschäft des Küsters hatte schon eine so große Ausdehnung gewonnen, daß man Gehülfen annehmen mußte, und doch packte der Dieb alle Werkzeuge und Geräthschaften in der kurzen Zeit, während welcher sein frommer Meister in der Kirche war, zusammen, ohne daß ihn irgend jemand bei dem gewiß nicht geräuschlosen Wagniß ertappte. Er eilte damit in solcher Schnelligkeit auf dem Wege nach Mainz hin, daß ihn der wahrscheinlich durch den Schrecken über den herben Verlust an allen Glieder gelähmte Küster nicht mehr, als er aus der Kirche kam, einholen konnte. Auch war er so ärgerlich über die ganze Sache, daß er dem Dieb keinen Verfolger nachschickte, sondern das Geschäft lieber ganz aufgab und aus den übrig gebliebenen Buchstaben Weinkannen goß. Sonderbar! das Geschäft warf schon einen schönen Gewinn ab und doch goß der Küster lieber Weinkannen als neue Lettern zur Fortsetzung der Druckerei! Man sollte fast meinen, der Dieb habe nicht nur das Werkzeug des Erfinders, sondern auch dessen Verstand mitgenommen.

Junius will seine Geschichte auch von dem Bürgermeister Quirinus Talesius, dem sie ebenfalls von dem Buchbinder Cornelius mitgetheilt worden sein soll, vernommen haben. Dieser Talesius war mehre Jahre lang Sekretär des berühmten Erasmus von Rotterdam und doch preißt Erasmus überall, wo er nur Gelegenheit dazu findet, die Stadt Mainz als den Ort der Erfindung.

Doch wer wollte in diesem Augiasstall voll närrischer Widersprüche länger verweilen; ein zweiter Herkules wäre unvermögend ihn zu fegen. Die Versuche der Vertheidiger der Ansprüche Haarlem's, diese unsaubere Arbeit zu schaffen, haben grade den entgegengesetzten Erfolg gehabt und die Widersprüche häuften sich durch die Bemühungen, sie hinwegzuschaffen, immer mehr, wie es denn der Charakter der Lüge ist, daß sie sich stets widerspricht und daß sie sich immer mehr widerspricht, je länger und hartnäckiger sie fortgesetzt wird.

Faßt man das endlose Gerede über die Ansprüche der Stadt Haarlem kurz zusammen, so kann man höchstens das Resultat gewinnen, daß in Holland einige Versuche, mit festen Holztafeln zu drucken, um die Zeit, in welcher die Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunst zu Mainz in's Leben trat, gemacht wurden und daß man später, als die Buchdruckerkunst nach Holland kam, durch Unkenntniß der Sache zu dem unrichtigen Schlusse verleitet wurde, die unvollkommenen Tafeldrucke seien durch dieselbe Kunst erzeugt worden und diese Kunst müsse also schon früher in Holland erfunden worden sein.

„Wenn aber, sagt selbst Meermann, einer der eifrigsten Vertheidiger der Haarlemer Erfindung, dem Küster Laurenz nichts weiter zugeschrieben werden kann, als der Tafeldruck, so rathe ich dem Haarlemer Senate nur alsbald die dem angeblichen Erfinder errichteten Denkmäler niederreißen zu lassen, damit er den Fremden nicht zum Gegenstand des Gelächters wird und die Verachtung der Holländer selbst sich aufbürdet [79]).“

Zwanzigstes Kapitel.

Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wer die Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst genügend schildern wollte, müßte nicht nur die Geschichte der Menschheit von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag schildern, er müßte auch prophetisch in die Zukunft schauen können; denn die Wirkungen dieser göttlichen Kunst währen immer noch fort und werden so lang in sich stets erhöhendem Grade fortwähren, als die Welt mit allem, was sie Verständiges umschließt, dauern mag.

Weit waren Wissenschaften und Künste in Griechenland und Italien vorgerückt und hatten bereits die herrlichsten Früchte getragen, als die Barbarei fremder Horden die Cultur civilisirter Völker zertrümmerte und unter dem Schutte zusammenstürzender Reiche begrub. Langsam erhob sich im Laufe von mehr als zwölf Jahrhunderten der menschliche Geist wieder aus seiner Erniedrigung, bis ihm die Erfindung der Buchdruckerkunst kräftige Schwingen gab, die ihn in kurzer Zeit zu einer Höhe emportrugen, von der er nie mehr herabsinken wird; denn die Schätze des Wissens sind jetzt so unendlich vervielfacht, daß eine gänzliche Zerstörung derselben unmög-

lich geworden ist und sollte auch ein ganzer Welttheil in eine Wüste verwandelt werden.

Die gewöhnlichsten Kenntnisse, welche in unserer Zeit die Masse des Volkes durchdringen und die wir kaum beachten, waren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst nur das Eigenthum Weniger, der Austausch der Ideen, durch welchen allein Großes erzeugt wird, war spärlich, langsam und häufig unmöglich. Die Schnelligkeit, mit welcher sich jetzt jedes Ereigniß nicht nur durch die ganze Welt verbreitet, sondern auch für alle folgenden Jahrhunderte festgehalten und fruchtbringend gemacht wird, konnte nur durch die Buchdruckerkunst bewirkt werden.

Die Folgen der Buchdruckerkunst ließen sich am klarsten und treffendsten darstellen, wenn man sie nach ihren verschiedenen Richtungen, in geistiger, in moralischer und in politischer Beziehung, entwickelte. Nur die vielseitigsten Kenntnisse, so wie Fülle und Kraft der Darstellung, die sich der Verfasser dieser anspruchlosen Blätter nicht zutraut, würden zu einer solchen Darstellung befähigen. Wenige Worte mögen zu weiterem Nachdenken anregen.

Der Mensch, dem Verstand und Geist von der allgütigen Natur verliehen sind, erhebt sich wenig über die unvernünftigen Geschöpfe, wenn er die in ihm schlummernden Anlagen nicht entwickelt. Eine solche Entwickelung ist aber nur möglich durch Mittheilung und Reibung der Ideen im öffentlichen Leben, wie bei den Griechen und Römern, oder durch ein anderes stilleres, aber desto wirksameres Mittheilungsmittel, durch die Schreibkunst. Beide Wege sind aber immer schwierig und langsam und können sogar durch die Zeitverhältnisse gesperrt werden.

Die Schreibkunst gleicht dem unmündigen Kinde, das nur unzusammenhängend und undeutlich spricht, die Buchdruckerkunst dem entschiedenen Manne, der seine Gedanken klar mittheilt und ihnen Geltung zu verschaffen weiß.

Was früher an Kenntnissen vorhanden war, lag zerstreut in vielen Ländern, erst die Buchdruckerkunst zog das allenthalben verborgene Wissen an's Sonnenlicht, welches den fast erstickten Keim wieder zur Hervorbringung duftender Blüthe und reifer Frucht zwang.

Künste und Wissenschaften, die mit den Griechen und Römern zu Grab gegangen waren, erstanden zu einem schöneren, ewigen Leben und strömten ihre Weihe über jeden, der nicht der Weihe widerstrebte. Geist und Talent erhoben sich über rohe Kraft und zerschlugen die Fesseln, in welchen Unwissenheit und Aberglauben die Menschen gefangen hielten.

Das Ritterthum erlag dem Bürgerthum und die Waffenlust besiegte der Handelsgeist, dem durch die Auffindung eines Seeweges nach Ostindien und durch die Entdeckung einer neuen Welt ein weites Feld eröffnet wurde.

Die Masse des Volkes war vor der Erfindung der Buchdruckerkunst ein träger Pfuhl, der nur durch Gewittersturm auf Augenblicke in Bewegung gesetzt werden konnte; der Pfuhl ist jetzt zum fortrollenden Strom geworden; jeder Tropfen dieses Stroms erkennt seine nöthige Verbindung mit dem ganzen Strom, jedes Individuum begreift seine Bedeutung als Weltbürger und sucht seinen moralischen Werth zu erhöhen.

Die Kirche, deren Herrschaft auf die Unmündigkeit der Völker gegründet war, mußte von dem Throne, den sie freventlich über alle Throne gestellt hatte, herabsteigen, als die Menschheit groß und verständig heranwuchs. Das Kind schlug jetzt nach seiner Mutter, weil es einsah, daß sie es früher mißhandelt hatte. Das Papstum stützte sich zuversichtlich auf die Mönchsorden, die treusten Vollzieher seiner Befehle, und erzog sich so seinen gefährlichsten Gegner. Luther, der große Reformator, war ein Augustinermönch.

Die Buchdruckerkunst, welche dem Menschen zuerst seine Pflichten gezeigt hatte, machte ihn später auch mit seinen Rechten bekannt. Oft wurden ihm diese Rechte verweigert, aber nie ohne Strafe des Weigernden. So entstanden Revolutionen, die oft Gutes brachten, aber nie ohne Jammer.

Man legte den Jammer der Presse zur Last und verbot ihr zugleich die Verbreitung des Guten und Wahren. Die Presse hat den Geist frei gemacht, drum sei auch sie frei, aber wer sie mißbraucht, werde nach Verdienst gestraft, ihm werde der Gebrauch der Presse für immer untersagt.

Doch wir wollen hier nicht von den Nachtheilen und Gefahren, welche die Buchdruckerkunst bringen kann, sprechen, denn sie sind unbedeutend und der Rede nicht werth gegen die unübersehbaren Wohlthaten, mit welchen sie die Welt beglückt hat. Wir wollen dem Himmel den innigsten Dank zollen für das „so hohe Geisteslicht und so unverdiente Gnadengeschenk, durch welches Gottes Güte die deutsche Nation und die gute Stadt Mainz

den andern Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat;" wir wollen auch dem Manne danken, welchem es gelungen ist, diese göttliche Kunst in's Leben zu rufen.

«Fremdling! weile gedankenvoll an der rühmlichen Stätte,
Wo der denkende Fleiß künstliche Wunder ersann,
Welche dem griechischen Geiste Pallas Athene verhüllte,
Dem sie des Guten so viel, mehr noch des Schönen gelehrt.
Holder war uns die Gottheit, da sie den Funken entzündet,
Der aus barbarischer Nacht rettend die Menschheit geführt.
Völker sprechen zu Völkern, tauschen die Schätze der Weisheit,
Mütterlich=sorgsam verwahrt, mehrt sie die göttliche Kunst;
Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer,
Ihre Stimme gebeut Kronos gefesselter Macht;
Nimmer verdunkelt der Trug die freundliche Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst wolkenverscheuchend voran.
Wandrer! neige dein Haupt und segne den heiligen Boden,
Den sie mit wankendem Fuß schüchterner Kindheit betrat[80].»

Letztes Kapitel.

Das Gutenbergsmonument.

Lange zögerte die Stadt Mainz, dem größten ihrer Mitbürger den schuldigen Dank abzutragen und erst unserer Zeit ist es gelungen, den langgenährten Wunsch zur Ausführung zu bringen. Aber den Manen Gutenberg's ist auch jetzt noch kein Denkmal geworden, welches der Größe und Wichtigkeit der Erfindung entsprechend wäre.

Schon im Jahr 1804 bildete sich zu Mainz eine Gesellschaft, welche sich die Aufgabe stellte, dem Andenken Gutenberg's ein Monument zu errichten. Schon Manches war eingeleitet, schon Manches sinnvoll und würdig angeordnet; aber der fortwährende Krieg und die traurigen Schicksale, welche unsere Gegend trafen, vereitelten die Ausführung des wohlüberlegten Plans.

Die Sache ruhte jetzt wieder bis zum Jahre 1831, in welchem der Verein für Literatur und Kunst den Plan von neuem aufnahm und eine Commission zu dessen Ausführung ernannte. Es erschien im Februar 1832 ein trefflich gehaltener Aufruf an die gebildete Welt, worin man um Beiträge bat, zugleich aber alle Welt durch die willkürliche Bestimmung des Jahres 1836 als Jahr der Erfindung staunen machte. Wer hätte auch denken sollen,

daß eine zu Mainz gewählte und daselbst sitzende Commission die Ehre der Stadt so voreilig und leichtsinnig auf's Spiel setzen und den Ruhm der Erfindung der Stadt Straßburg so gefällig abtreten würde?

Anfangs war man entschlossen, alle europäischen Künstler aufzufordern, Entwürfe und Zeichnungen eines großartigen Denkmals einzusenden, als aber der berühmte Bildner Thorwaldsen in Rom sich erbot, die Statue sowohl, als auch zwei entsprechende Basreliefs, welche das Piedestal zieren sollten, unentgeldlich zu modelliren, ging die Commission von ihrem Entschlusse ab und übertrug dem großen Künstler die Ausführung des Werks, ohne ihm lästige Bedingungen vorzuschreiben. Der Guß der Statue wurde Crozatier in Paris, dem schon mehre herrliche Werke gelungen waren, übertragen.

Das Modell der Statue kam im Sommer 1835 in der Werkstätte Crozatier's an, die Arbeiten zu ihrem Gusse wurden im folgenden Jahre begonnen. In diesem Jahre aber erst kamen Statue und Basreliefs, deren eines die Stadt Frankfurt auf ihre eigene Rechnung fertigen ließ, nach Mainz und das ganze Kunstwerk steht bereits auf seinem Platze, der schon seit 1804 nach dem Namen des Erfinders der Buchdruckerkunst genannt wird. Das Fußgestell ist aus Stücken eines röthlichen Marmors, der im Herzogthum Nassau gebrochen wurde, zusammmengesetzt, steht aber mit der wohlgerathenen Statue nicht in harmonischem Verhältniße.

Würde und Einfachheit sind über die aufrecht stehende Figur mit Meisterhand ausgegossen; der Kopf ist edel gehalten und das Antlitz richtet sich tiefsinnend vorwärts.

In der rechten Hand hält Gutenberg ein Bund beweglicher Lettern, in der linken das erste größere von ihm gedruckte Werk, die Bibel. Das Costüm ist das gewöhnliche seiner Zeit.

An dem Fußgestell befinden sich zwei Basreliefs und zwei Inschriften.

Das erste Basrelief stellt Gutenberg dar an einem Tische sitzend und dem erstaunten Fust, der eine zum Drucke bestimmte Tafel, worauf noch die Lettern eingeschnitten sind, hält, einen beweglichen Buchstaben zeigend. Vor ihm liegt ein Setzbret und neben ihm ist ein Schrank angebracht, worin die beweglichen Lettern nach der Ordnung des Alphabets aufbewahrt sind.

Das zweite zeigt uns die Presse, an welcher ein Gehülfe an dem Abdrucke eines Bogens arbeitet. Noch zu bedruckende Bogen liegen auf der Presse, frischgedruckte sind zum trocknen aufgehängt. Neben dem Drucker steht ein Schemel mit den Schwärzballen; an die Presse lehnt sich Gutenberg, mit der Durchsicht eines fertigen Bogens beschäftigt.

Peter Schöffer, den Vollender der Buchdruckerkunst, hat man auf diesen Basreliefs zu verewigen vergessen, obschon er es weit eher verdient hätte, als Fust.

Die Inschrift auf der Vorderseite des Monuments lautet:

JOANNEM GENSFLEISCH
DC GUTENBERG
PATRICIUM MOGUNTINUM
AERE PER TOTAM EUROPAM COLLATO
POSUERUNT CIVES
MDCCCXXXVII.

Deutsch:
Johannes Gensfleisch
genannt Gutenberg
den Mainzer Patrizier
errichteten von in ganz Europa zusammen-
gebrachtem Gelde die Bürger
1837.

Auf der Rückseite stehen folgende Verse:

ARTEM QUAE GRAECOS LATUIT LATUITQUE
LATINOS
GERMANI SOLERS EXTUDIT INGENIUM.
NUNC QUIDQUID VETERES SAPIUNT SAPIUNTQUE
RECENTES
NON SIBI SED POPULIS OMNIBUS ID SAPIUNT.

Deutsch:

Die Kunst, welche den Griechen verborgen war
und verborgen war den Lateinern,
Fand eines Deutschen emsigforschender Geist.
Was die Alten an Weisheit besitzen und was
besitzen die Neuern,
Das besitzen sie nun nicht für sich, sondern
für alle Völker*).

Der Verfasser beider Inschriften ist Professor Dr. Ottfried Müller in Göttingen.

Auch zwei Denkmünzen auf das Jahr der Errichtung des Gutenbergsmonuments sind bereits geschlagen worden. Die eine wurde von H. Lorenz, Medailleur der Berliner Medaillenmünze von G. Loos, unter Thorwaldsen's

*) Diese eben so geistreiche als kurze Inschrift ist hier absichtlich nicht in Versen wiedergegeben, um sie getreuer wiederzugeben.

eigener Leitung und Aufsicht zu Rom gefertigt. Auf der Hauptseite zeigt sie die Statue Gutenberg's mit der Inschrift: IOANNI GENSFLEISCH DICT. GUTENBERG COLLATIONIBUS TOTIUS EUROPAE SIGN. POS. (Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, wurde dieses Denkmal durch die Beiträge von ganz Europa errichtet.) Die Kehrseite zeigt das oben genau bezeichnete erste Basrelief mit der Umschrift: INVENTORI ARTIS TYPOGRAPH. IN URBE PATRIA PIA LAETANTE, MOGONTIACI. M. AUGUSTI MDCCCXXXVII. (Dem Erfinder der Buchdruckerkunst in seiner dankbaren hocherfreuten Vaterstadt. Mainz im Monat August 1837.)

Die andere Denkmünze wurde von dem Hofgraveur J. J. Neuss in Augsburg gearbeitet. Die Hauptseite zeigt die Statue Gutenberg's mit der Inschrift: MON. IO. GUTENBERGII. P. M. D. XIV. AUG. MDCCCXXXVII. MOGUNT. INAUGUR. (Das Denkmal Johannes Gutenberg's, des Mainzer Patriziers, eingeweiht am 14 Aug. 1837.) Auf dem Revers stehen die oben angeführten Verse, welche die Rückseite des Piedestals schmücken.

Anmerkungen.

1) De natura Deor. l. II. c. 37. Hic ego non mirer esse quemquam, qui sibi persuadeat, corpora quaedam solida atque individua vi et gravitate ferri, mundumque effici ornatissimum et pulcherrimum ex eorum corporum concursione fortuita? Hoc qui existimet fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae literarum vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici: quod nescio an ne in uno quidem versu possit tantum valere fortuna.

2) Eine gute Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten xylographischen Werke wäre sehr zu wünschen, die bekanntesten sind:

«*Apocalypsis S. Johannis,*» F. in verschiedenen Ausgaben, alle bestehen aus Holzschnitten, mit kurzen lateinischen Ueberschriften.

«*Ars memorandi notabilis per figuras Evangelistarum,*» F. fünfzehn Blätter Text und fünfzehn Blätter Abbildungen.

«*Ars moriendi,*» F. und 4, viele Ausgaben in lateinischer und deutscher Sprache, elf Blätter Text und elf Blätter Abbildungen.

«*Biblia pauperum,*» F. verschiedene Ausgaben in lateinischer und deutscher Sprache. Der Text ist bei den Figuren angebracht.

«*Aelius Donatus, de octo partibus orationis,* F. und 4. Eine Menge Ausgaben. Nur Text.

«*Historia b. Mariae virginis ex evangelistis et patribus excerpta,*» F. sechzehn Holzschnitte mit einigen Zeilen Text.

«*Historia seu providentia b. Mariae virginis ex cantico canticorum,*» F. sechzehn Blätter. Die lateinische Erklärung ist auf den Holzschnitten selbst angebracht.

«*Speculum humanae salvationis,*» F. lateinisch und holländisch. Holzschnitte mit kurzen Erläuterungen.

3) Das Stammhaus der Familie Gensfleisch bildet das Eck der Pfandhausstraße und der Emmeransgasse (D. 55.), es ist bekannter unter dem Namen Wambolder Hof und ist jetzt Eigenthum des Herrn Lautern.

4) Der Hof zum Gutenberg ist das jetzige Casino, wo dem Erfinder der Buchdruckerkunst im Jahr 1824 ein von dem Bildhauer J. Scholl gefertigtes Denkmal errichtet wurde.

5) Rotteck gibt in seiner «Allgemeinen Geschichte» (Freib. 1836. 8. Bd. II. S. 605) das Jahr 1397 als das Geburtsjahr Gutenbergs an, ohne die Quelle, aus welcher er diese Nachricht schöpfte, zu nennen.

6) D. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, Leipz. 1741. 4. S. 81.

7) Joannis Script. rer. Mog. (Francof. 1727. F.) Vol. III. p. 462. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 70.

8) J. D. Schoepflini Vindiciae typographicae, Argent. 1760. 4. Docum. pag. 3.

9) «Andreas Dryzehen hette sich vor ettlichen Jaren zu Jm gefüget und underſtanden ettlich kunſt von Jm zu leren und zu begreifen. Deß het er Jm nu von ſiner bitt wegen geleret Stein bolliren, das er auch zu den Ziten wol genoſſen hette.» Schoepflin, Vind. typ. Docum. p. 22.

10) «Donoch über gut zit, hette er mit Hans Riffen vogt zu Lichtenow ein kunſt underſtanden Sich der uff der Ocher heilthums fart zu gebruchen und ſich des vereynigt daß Gutenberg ein zweiteil und Hanns Riffe ein dirteil daran haben ſollte, deß were nu Andres Dryzehn gewar worden, und hette Jn gebeten Jnen ſolich kunſt auch zu leren und zu underwiſen, und ſich erbotten daß noch ſim willen umb Jn zu verſchulden. Jn dem hette Her Anthonie Heilmann Jnen deßgleichen von Andres Heilmanns ſins Bruders wegen auch gebetten, do hette er nu Jr beden bitt angeſehen und Jnen verſprochen Sie des zu leren und zu underwißen, und auch von ſolicher kunſt und afentur das halbe zu geben und werden zu laſſen, alſo daß ſie zween ein teil Hans Riff den andern teil und er den halben teil haben ſolte, darumb ſo haltent dieſelben zweene Jm Gutenberger hundert und Lx gulden geben in ſinen ſeckel von der kunſt zu leren und zu underwiſen, Do Jm auch uff die zit von ir jeglichem Lxxx gulden worden were.» Schoepflin. Vind. typ. Docum. p. 22.

11) «Item Her Anthonie Heilman hat geſeit Als er gewar wurde das Gutenberg Andres Dryzehen zu einem dirten teil wolte nemen in die Ocheſvart zu den Spiegeln do bete er jn gar fliſſeclich das er Andres ſinen Bruder ouch darin neme, wolte er zu mol gern umb jn verdienen.» Schoepflin. l. c. p. 10.

12) «Hans Niger von Biſchoviſzheim het geſeit das Andres zu jm kam und ſprach er bedörffte gelts, dar umb ſo mußte er jm und andern ſinen lehnluten deſſen getrangen dun, wenn er het ettwas unter henden daruff kunde er nit gelts genug uffbringen, Alſo do fragte diſer gezug was er ſchaffen het, Antwurt er, er wer ein ſpiegelmacher.» Schoepflin. l. c. p. 9.

13) «Do spreche er [Gutenberg] zu jm [Anton Heilmann], er enwuste, Andres frunde möchten morn sprechen es were göckel werck und were jm nit wol zu willen.» Schoepflin. l. c. p. 10.

14) «Als hettent sie alle vor Inen daß die Heilthums fart uff dis Jar solte sin, und sich daruff gerüstent und bereit mit Ir kunst, Alß nu die Heiltumbfart sich eins Jares verzogen hette, hettent sie fürbas an In begert und gebetten Sie alle sin künste und afentur so er fürbasser oder in ander wege mer erkunde oder wuste, auch zu leren und des nicht vür Inen zu verhelen, Also überbatent sie Ine daß sie des eins wurdent und wurde nemlich beret daß sie Im zu dem ersten gelt geben soltent 11 + c [250] gulden, das were zusammen 410 gulden, und soltent Im auch des hundert gulden geben alß bar, deß Im auch uff die zit 50 gulden von Andres Heilmann und 40 gulden von Andres Dryzehen worden werent, und stundent Im von Andreß Dryzehen des noch 10 gulden uß. Darzu soltent die zweene Ir jeglicher Im die 75 gulden geben zu dryen zilen noch dem dann dieselbe zil deßmols beret worden werent, do aber Andres Dryzehen in solichen Zilen von tode abegangen were und Ime solich gelt von sinet wegen noch ußstünde, so were auch uff die zeit nämlich beret, daß solich Ir affenture mit der kunst solt weren fünff gantze Jar, und wer es daß ir einer under den vieren in den fünff jaren von tode abeginge, so solte alle kunst, geschirre und gemaht werck by den andern bliben, und soltent des abegangenen erben dafür noch ußgang der fünff jor werden hundert gulden.» Schoepflin. l. c p. 22. — «Also sü nu in der gemeinschaft werent do werent Andres Heilmann und er [Andreas Dritzehn] zu Gutenberg kommen [zu] Sanct Arbogast do hette er nu etliche kunst vor jnen verborgen die er jnen nit verbunden was zu zeugen, darane hetten sü nu nit ein gevallen gehabt und hetten daruff die gemeinschaft abgeton und ein ander Gemeinschaft mitteinander verfangen...» Schoepflin. l. c. p. 7. — «Und solten doch sinnen erben nit me wann hundert guldin geben für alle ding... Und geschah das uf das, wer eß das jr einer abeginge, das man nit muste allen erben die kunst wisen und uffen sagen oder offenboren, und das were alles eime also gut als dem andern.» Schoepflin. l. c. p. 11.

15) ... «Ußgenommen, daß Hans Riff geseit hat daß er by der beredung am ersten nit gewesen sy, so bald er aber zu In kommen und sie Im die beredung seiten, da ließ er das auch daby bliben.» Schoepflin l. c. pag. 24.

16) «Und habe auch Hanß Gutenberg sie sithar und daruff solich afentur und kunst gelert und underwisen, deß sich auch Andres Dryzehen an sine tot bett bekannt hette.» Schoepflin. Docum. p. 23.

17) In den Weihnachtstagen, wie aus den Zeugenaussagen hervorgeht.

18) Die Aussagen vieler dieser Zeugen sind nicht mehr vorhanden; sie würden vielleicht den Streit entscheiden.

19) «Sy dann daß Hanns Riff, Andres Heilmann und Hanns Gutenberg schwerent einen eit an den Heiligen, daß die sache ergangen sient, ... und das Hanß Gutenberg do mit sweret, daß Im die 85 gulden von Andres Dritzehen noch unbezahlt ußstont, so sollen Im dieselben 85 gulden den obgemelten 100 gulden abegon, und soll die übrign 15 gulden gemelten Jörge und Claus Dryzehen heraus geben, und sollent die 100 gulden domit bezalt sin noch innhalt der obgemelten zedel, Und soll Gutenberg fürbas von deß wercks und gemeinschaft wegen mit Andres Dryzehen all nutzit zu tun noch zu schaffen haben. Solchen eit Hans Riff, Andres Heilman und Hanns Gutenberg vor Uns also geton habent... Datum vigil. Lucie et Otilie [12 Dez.] Anno XXXIX.» Schoepflin. Docum. p. 23. 24.

20) «Dirre gezuge [Anton Heilmann] hat ouch geseit das er wol wisse das Gutenberg unlange vor Wihnaten sinen kneht sante zu den beden Andresen, alle formen zu holen, und würdent zur lossen daß er eß sehe, und in joch ettliche formen ruwete.» Ibid. p. 12.

21) Dise gezugin [Anna Schultheiß] hat ouch geseit, Als sye by Andres Dritzehen irem vetter gewesen sy do habe sü ime desselben wercks dick helffen machen tag und naht.» Ibid. p. 6. vgl. p. 5.

22) «Und sprach da Lorentz Beildeck zu Claus Dritzehen, Andres Dritzehen uwer bruder selige hat iiij stücke undenan im einer pressen liegen, da hatt uch Hanns Gutenberg gebetten das ihr die daruß nement und uff die presse legent von einander so kan man nit gesehen was das ist.» Ibid p. 6.

23) «Item Cunrad Sahspach hatt geseit das Andres Heilman zu einer zit zu ime komen sy inn Kremer gasse und sprach zu ime lieber Cunrad als Andres Dritzehen abgangen ist da hastu die pressen gemaht und weist umb die sache do gang dohin und nym die stücke uß der Pressen und zerlege sü von einander so weis nyemand was es ist.» Ibid. p. 6.

24) «Do noch do Andres selige abeginge, und dirre gezuge [Anton Heilmann] wol wußte das lute gern hettent die presse gesehen, do spreche Gutenberg sü soltent noch der Pressen senden er fohrte das man sü sehe, do sante er sinen kneht harjn sü zur legen.» Ibid. p. 12.

25) «Lorentz Beldeck het geseit das Johan Gutenberg jn zu einer zit geschickt het zu Claus Dritzehn, nach Andres sins bruders seligen Dode und det Clausen Dritzehen sagen das er die Presse die er hünder im hett nieman zeigete, das ouch dieser gezug det, und rette uch me und sprach er solte sich bekumbern so viel und gon über die presse und die mit den zweyen wurbelin uff dun so vielent die stucke voneinander, dieselben stucke solt er dann in die presse oder uff die presse lege so kunde darnach nieman gesehen noch ut gemercken.» Ibid. p. 8. 9.

26) «Also gieng Claus Dritzehen und suchete die stucke do vant er nutzit.» ... «Da nu diser gezuge [Conrad Sahspach] das tun wolte und also suchete ... do was das ding hinweg.» Ibid. p. 6.

27) «So were auch Andres Drytzehen an vil enden do sie bli und anders das darzu gehört kaufft hettent, bürge worden, das er auch vergolten und bezahlt hätte.» Ibid. p. 21. «So sy auch [sagt Gutenberg] Andres Dryzehen nirgent sin bürge worden, weder für bli oder anders.» Ibid p. 23.

27) «Item Hanns Dünne der goltsmyt hat geseit das er vor dryen joren oder doby Gutemberg by den hundert Gulden ab verdienet habe alleine das zu dem trucken gehöret.» Ibid. p. 13.

29) Schoepflin. vind. typograph. p. 13. 14.

30) Schoepflini Alsatia illustrata, Colm. 1751—61. F. Vol. II. p. 347.

31) Bibliographical. decameron. Lond. 1817. 8. Vol. I. p. 328. Bibliographical, antiquarian and picturesque tour in France and Germany, Lond. 1821. 8. Vol. III. p. 53.

32) «Und geschach das uf das, wer eß das jr einer abeginge, das man nit muste allen erben die Kunst wisen und uffen sagen oder offenbaren, und das were alles eime also gut als dem andern.» Schoepflin. vind. typ. Docum. p. 11.

33) «Diser gezuge [Lorentz Beildeck] ist wol zu wissen das Johann Gutenberg Andres seligen nut ze dun sundern Hans Gutenberg ze dun wer und jm solliches ze zielen geben solt, in den zilen er ouch abging.» Ibid. p. 9. «Do oder Andres Dryzehen in solichen Zilen von tode abegangen were und Jme [Gutenberg] solich gelt von sinet wegen noch ußstünde.» Ibid. p. 22.

34) Schoepflin. Vind. typograph. p. 19—24.

35) S. Anmerk. 25.

36) Alle diese Zeugnisse hat J. Wetter in seiner Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst Mainz. 1836. 8. S. 185—189 zusammengestellt.

37) «In primis igitur caracteribus litterarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis *formisque compositis* impresserunt, sed cum *iisdem formis* nil aliud potuerunt imprimere, eo quod caracteres non fuerint amovibiles de tabulis.» Trithemii Annales Hirsaugienses, St. Gall. 1690. F. Vol. II. p. 421.

38) «Etliche formen, Buchstaben, instrument, gezuge, und anders zu dem truckwerk gehorende, das Johann Gutemberg nach sinem tode gelasen hat.» Joannis, script. rer. mog. Vol. III. p. 424. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's S. 101.

39) Vgl. J. Wetter's Gesch. der Erf. der Buchdruckerkunst. S. 199.

40) «Altissimi praesidio cuius nutu infantium linguae fiunt disertae, quique numero saepe parvulis revelat quod sapientibus celat, hic liber

egregius Catholicon dominicae incarnationis annis Mcccclx alma in urbe maguntina nationis inclitae germanicae, quam dei clementia tam alto ingenii lumine donoque gratuito ceteris terrarum nationibus praeferre illustrareque dignatus est, non calami, stili aut pennae suffragio, sed mira patronarum formarumque concordia, proportione et modulo impressus atque confectus est.» Diese Schlußschrift wurde mit geringen Abänderungen in vielen Mainzer Drucken bis zum Jahr 1474 wiederholt. In der Schlußschrift des von Peter Schöffer gedruckten «Speculum aureum decem praeceptorum» von H. Herp (1494. 4.), lautet sie, wie folgt: «Opus praeclarum in nobili urbe Maguncia, quam imprimendi arte ingeniosa gratuitoque dono gloriosus deus plus ceteris terrarum nationibus praeferens illustrare dignatus est, non atramento plumali aereaque penna cannave, sed adinventione quadam perpulchra feliciter est consummatum.»

41) «His temporibus in civitate Moguntina Germaniae prope Rhenum inventa et excogitata est ars illa mirabilis et prius inaudita imprimendi et caracterizandi libros per Joannem Guttenberger, civem moguntinum, qui cum omnem pene substantiam suam pro inventione hujus artis exposuisset, et nimia difficultate laborans, jam in isto, jam in alio deficeret, jamque prope esset, ut desperatus negotium intermitteret, consilio tandem et impensis Joannis Fust, aeque civis moguntini, rem perfecit incoeptam. In primis igitur caracteribus literarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis, formisque compositis impresserunt, sed cum iisdem formis nihil aliud potuerunt imprimere, eo quod caracteres non fuerunt amovibiles de tabulis, sed insculpti, sicut diximus. Post haec inventis successerunt subtiliora, inveneruntque modum fundendi formas omnium latini alphabeti literarum.» Trithem. annal. Hirsaug. Tom. II. p. 421.

42) J. Wetter hat in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst, S. 207 und 209 aus den Prozeßacten klar und bündig gezeigt, daß Dritzehn unmöglich länger als zwei Monate Unterricht genossen haben könne.

43) Man findet sie gesammelt in C. A. Schaab's Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, Mainz. 1830. 8. Bd. I. S. 70—78 und in Wetter's Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, S. 315—327.

44) «Dese hoichwürdige kunst is vonden allererst in Duytschlant tzo Mentz am Ryne. Ind dat is der duytscher nacion eyn groisse eirlicheit dat sulche synriche mynschen syn dae tzo vynden. Ind dat uns geschiet by den Jairen uns Herren anno Dei MCCCCXL, ind van der zijt an bis men schreve L wart untersoicht die kunst und wat darzo gehoirt. Ind den Jairen uns Herren do ma schreyff MCCCCL do was eyn guldin jair, do began man tzo drucken, ind was dat eyrste boich dat man druckte die Bybel zo latin. . . . Der erste vynder er druckerye is gewest eyn Burger zo Mentz . . . und hiesch joncker Johann Gudenburch. Item van Mentz is die kunst kommen alreeyrst

ʒo Cöllen; dairnae ʒo Straiʒburch.» Kronik der hl. Stadt Cöln. Köln. 1499. Fol. Bl. 311.

45) In der Vorrede zur deutschen Uebersetzung des Livius:.. «in welcher Stadt (Mainz) anfängklich die wunderbare Kunst der Truckerey, und im ersten von dem Kunstreichen Johan Guttenberg, do man zalt nach Christi unsers Herrn Geburt, tausend vier hundert und fünfzig Jare, erfunden und darnach mit vleiß, kost und arbeyt Johann Fausten und Peter Schöffers zu Mentz gebessert und beständig gemacht ist worden...» In Trithemii Breviarium Historiae Francorum am Schlusse: «.. Qui tandem imprimendi artem proprio ingenio excogitare specularique coepit anno dominicae nativitatis MCCCCL. . . . anno autem MCCCCII perfecit deduxitque eam in opus imprimendi.»

46) S. Anmerkung 24.

47) Schoepfl. Orig. typogr. Docum. p. 31—39.

48) Ibid. p. 40. 41.

49) Ibid. p. 17.

50) G. Meermann, Origines typographicae, Hag. Com. 1765. Vol. I. p. 168.

51) Schaab's Geschichte der Erfindung d. Buchdruckerkunst, Bd. II. S. 253.

52) «Und als dan Johan Fust dem obgnten Johan Gutenberg zugesprochen heit zum ersten als in dem Zettel irs oberkumes begriffen sy daß er Johan Gutenberg achthndert gulden an golde ungeuerlich verlegen, domit er das werck velnbrengen solt vnd ob das me oder myener kost ging yen nit an... Daruff Johann Guttenberg geantwert hat daß ym Johann Fust acht hundert gulden verlacht solt hain mit solchen gelde er sin geczuge zurichten und machen solte vnd mit solchem gelt sich zu freden vnd in sinen notz verstellen mochte vnd solche gezuge des egnt Johan pffant sin solte vnd das Johanes ym Jerlichn dryhundert gulden vor kosten geben vnd auch gesinde lone Hußzinß permnt papier Dinte rc verlegen solt wurden sie als dan furter nit eins so solte er ym sin achthundert gulden widdergeben vnd solten sine geczuge ledig sin doby wol zu versteen sy das er solch werk mit sinem gelde das er ym uff sin pfande gelichen hab volnbrengen solt vnd hoff daß er ym nit pflichtig sy gewest solch achthundert gulden uff das werck der bücher zu legen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 55. 56.

53) «Hat Erfinder sich erinnert, daß es besser were, mit einzlichen Buchstaben und A. B. C. ein Buch zu setzen, als mit gantzen columnis oder paginis zu schneiden. Derdwegen hat er die Bretter von einander geschnitten, die gesamten Buchstaben herausgenommen, und damit die Setzerei angefangen, und die abgangene Buchstaben mit newen versetzet.» J. F. Faust's Erzählung in Köhler's Ehrenret. Gutenb. S. 90.

54) Selbst der Donat, welcher wahrscheinlich im Jahr 1450 gedruckt ist und welchen Fischer (Essai sur les monum. typ. de J. Gutenberg, Mayence,

1802. 4. p. 69) beschreibt, kann, obschon die meisten Bibliographen die zu seiner Fertigung verwendeten Typen für Holztypen halten, mit gegossenen Lettern gedruckt sein. J. Wetter's Gesch. der Erfind. der Buchdruckerkunst, S. 432.

55) Post haec inventis successerunt subtiliora, inveneruntque modum *fundendi* formas omnium latini alphabeti litterarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus *rursum* aeneos sive stanneos caracteres *fundebant*, ad omnem pressuram sufficientes.» Trithem. Annal. Hirsaug. Vol. II. p. 421.

56) «Magnam a primo inventionis suae haec ars impressoria habuit difficultatem. Impressuri namque bibliam, priusquam tertium complessent in opere quaternionem, plusquam 4000 florenorum exposuerunt.» Ibid. p. 422.

57) Hierher gehören außer einigen Donaten, von denen sich noch wenige Fragmente erhalten haben, folgende Drucke:

«Litterae Indulgentiarum,» 1454. 1 Bl. in Patentform.

«Litterae Indulgentiarum,» 1455. 1 Bl. in Patentform.

«Eyn manung der cristenheit widder die durcken.» 1455. 4. 6 Bl.

58) Schoepflin. Vind. typograph. p. 31.

59) «Petrus autem memoratus Opilio [Schoeffer], tunc famulus, postea gener inventoris primi, Joannis Fust, homo ingeniosus et prudens, faciliorem modum fundendi caracteres excogitavit et artem, ut nunc est, complevit.» Trithem. Annal. Hirsaug. Vol. II. p. 422. «Hat ihm [Schöffer] Gott das Glück und Gab gegeben, wie man nemlich die Buchstaben in Buntzen oder Stempel schneiden, hernach in kupferne Matrices einsencken, und alsdann in gleicher förmlichen Proportion von sonderlich darzu bereiteter Materia oder Zeug allerhand Arten Buchstaben giessen könne.» J. F. Faust's Bericht in Lerßner's Chronik der Stadt Frankfurt (Frankf. 1706. F.), Thl. I. S. 436. Joh. Arnold von Birgel sagt in seinem Encomium Chalcographiae (Mog. 1541. 4.) V. 125—128:

«Illis succurrit Petrus cognomine Schaeffer,
Quo vix caelando promptior alter erat,
Ille sagax animi praeclara toreumata finxit,
Quae sanxit matris nomine posteritas.»

60) «.. Welches dann seinem Herrn Johann Fausten so wohl gefallen, daß er vor Frewden ihme sobald seine Tochter Christinam zur Ehe zu geben versprochen, und baldnachmalen auch solches würklich vollenzogen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 91. «Cui [Petro Schoeffer Joannes Fust] etiam filiam Christinam Fustin pro digna laborum multarumque adinventionum remuneratione nuptui dedit.» Schlußschrift in Trithemii Breviarium Historiae Francorum, Mog. 1515. F

61) «Und er denselben solt fürter veder Cristen und Juden hab mußen ußnemen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's S. 56

62) «Vnd breegt Johanes Fust by mit dem eyde oder redlichen kuntschafft das er das obgeschrieben gelt uff gulte ußgenumen vnd nit van sinem eigen gelde das gelichen hat So sall im Johan Gutenberg solch gulte auch ußrichten vnd bezalen.» Ebend. S. 56.

63) «Hodie (1540) pendet judicis inque sinu. Arnold. Bergel. Encom. Chalcograph. v. 262.

64) Schaab's Geschichte der Erf. der Buchdruckerk. B. I. S. 318.

65) «Aber Johann von Guttenberg ist darüber sehr zornig worden, darumb er nicht allein bey Anhörung des aydt nicht gewesen, sondern auch bald darauf von Mentz sich hinweg gen Strasburg gethan, vielleicht daselbst seinen eygenen Verlag gehabt.» J. F. Faust's Bericht in Köhler's Ehrenr. Guttenb. S. 91.

66) Vgl. Schaab's Gesch. der Erf. der Buchd. Bd. II. S. 270.

67) Wie aus der Urkunde Humery's vom 24 Febr. 1468 (in Joannis Script. rer. Mog. Vol. III, p. 424. und in Köhler's Ehrenrett. Gutenberg's, S. 101) hervorgeht.

68) Die Urkunde über Gutenberg's Anstellung im Hofdienste Adolphs von Nassau findet man bei Joannis Script. rer. Mog. Vol. III. p. 424. «Das wir haben angesehen annemige und willige Dinst, die uns und unserm Stift unser lieber getruwer Johann Gudenberg getan hait, darumb und van besundere gnaden wir ine zu vnserem dhiener und hoffgesind uffgenommen und entphahen.... so wollen wir ime alle jar und eyns iglichen jars, wan wir unsern gemeine hoffgesind kleyden werden, zu iglichen zyten, glich unsern Edelen kleyden und unsser hoffkleydung geben loissen, und alle jare eins iglichen jars zwentzigk malter korns und zwey fuder wins.»

69) In der Franziskanerkirche nämlich, welche in der Schustergasse an der Stelle des neuerbauten Häuserquadrats stand.

70) G. Meermann Origin. typogr. Hag. Com. 1765. 4. Vol. I. p. 147.

71) In der Anmerkung zum fünften Briefe des hl. Hieronymus in der Ausgabe sowohl, welche 1530 zu Leyden erschien, als auch in anderen Ausgaben: «Huic urbi omnes bonarum literarum studiosi non parum debent, ob egregium illud ac pene divinum inventum, stanneis typis excudendi libros, quod illic natum affirmant.»

72) Man findet dieses Bruchstück in Meermann's Orig. typograph. Vol. II. p. 190—192.

73) Auch Coornhert's Erzählung findet man bei Meermann, Vol. II. p. 193—195.

74) «Ende dat noch overmidts dese hanteringe van niemandt in dese stede gheplcecht en werdt.»

75) G. W. Panzer Annal. typograph. Norimb. 1793. 4. Vol. I. pag. 454. 455.

76) Adr. Junii Batavia, Antverp. 1588. 4. p. 253—258.

77) F. Lehne's Prüfung der Ansprüche der Stadt Haarlem, Mainz, 1827. 8. S. 48—56.

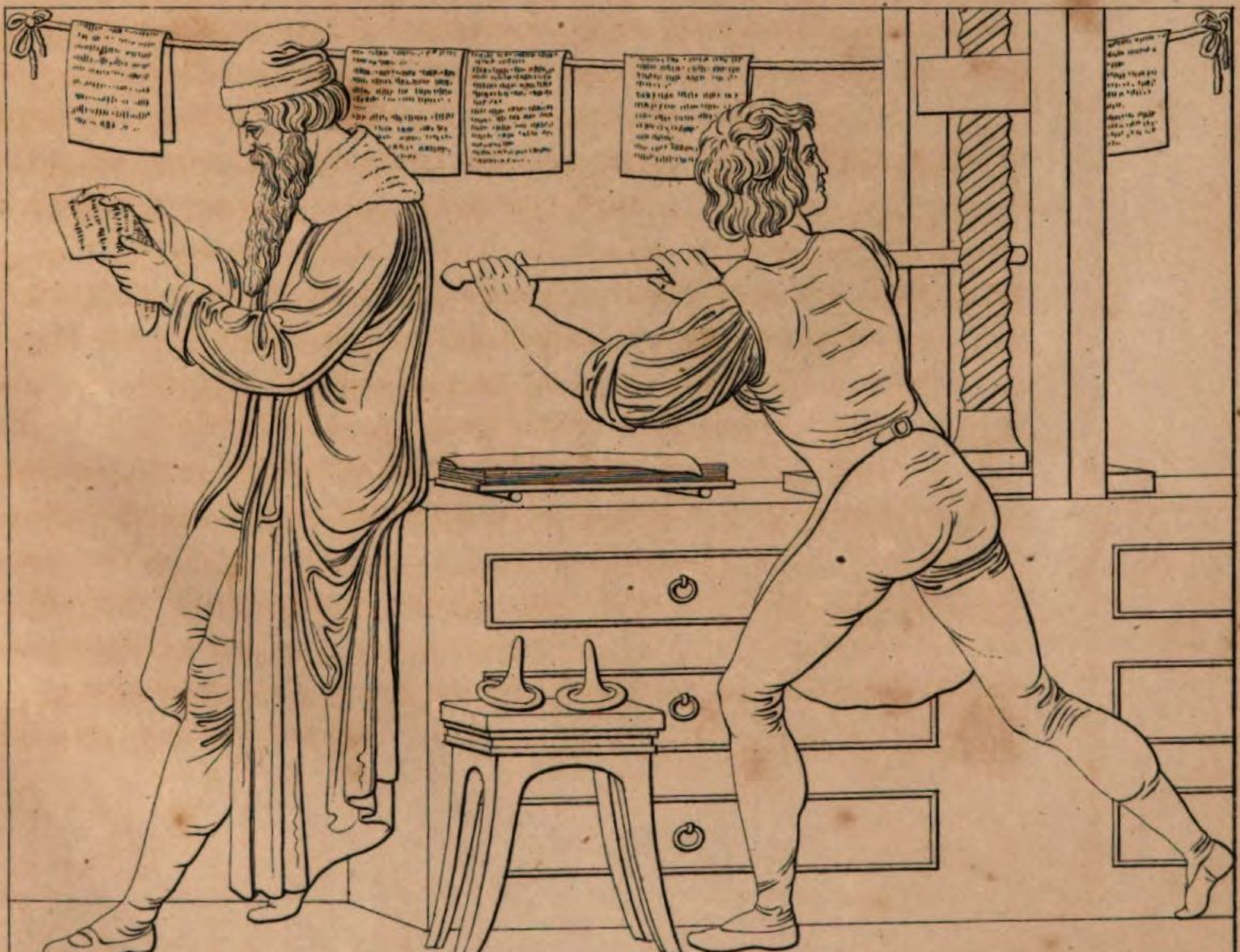
78) « Junius montre quelques principes dans son roman. On y rémarque la regle des trois unités, comme dans les drames; unité d'action, de temps et de lieu. L'art typographique s'exécute à Harlem dans les 24 heures.» Lambinet, Origine de l'imprimerie. Par. 1810. 8. Vol. I. p. 265.

79) Origin. typograph. Vol. I. p. 31.

80) Verse Fr. Lehne's in G. Fischer's Beschreibung typographischer Seltenheiten, Nürnb. 1803. 8. Thl. IV. S. 23.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München



L. Lindenschmitt del. Holzbuch- & Steindruckerei von Th. v. Zabern in Mainz. C. Zimmermann lith.

222

J. GUTEMBERG FAUST SCHOEFFER

J. GUTEMBERG FAUST SCHOEFFER

FÖRDERUNGSWERK
st.nikolaus
BERUFSBILDUNGSWERK
8871 DÜRRLAUINGEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Külb, Philipp Hedwig,

Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst Mit 2 Lithographien

Mainz 1837

Typ. 16 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787399-8